DIE STELLUNG

DES

URCHRISTENTUMS

ZUM STAAT

VON

D. HEINRICH WEINEL
PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU JENA

ANTRITTSREDE, GEHALTEN AM 1. JUNI 1907

Die Staatsverächter haben zu allen Zeiten
eine sehr aktive Politik getrieben.
A. Harnack

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1908

DIE STELLUNG DES URCHRISTENTUMS ZUM STAAT

DIE STELLUNG

DES

URCHRISTENTUMS

ZUM STAAT

VON

D. HEINRICH WEINEL
PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU JENA

ANTRITTSREDE. GEHALTEN AM 1. JUNI 1907

Die Staatsverächter haben zu allen Zeiten
eine sehr aktive Politik getrieben.
A. Harnack

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1908

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Seit den Tagen Konstantins, ja seit der Zeit des Decius ringen die europäischen Völker mit dem Problem Staat und Kirche. Ihm zu grunde, auch geschichtlich vor ihm liegt das tiefere und umfassendere Problem: Staat und Christentum. Das war und ist noch heute kein schiefer Gegensatz. Denn der Staat, auch der antike, will mehr sein als nur eine zweckmässige Organisation der Menschen für ein geordnetes und befriedigtes Dasein. Er will ein Selbstzweck sein, ja ein sittliches Ideal. Er fordert das Opfer des Lebens für seinen Bestand und die Opfergesinnung dazu und vermag diese Gesinnung zu erzeugen, wie sie eben nur ein Ideal fordern darf und hervorzulocken vermag. Eine blosse Organisation wird gerade umgekehrt dem Lebenszweck angepasst; ist sie unzweckmässig, so muss sie umgestaltet oder aufgegeben werden. Aber heute noch gilt das Wort ubi bene ibi patria als Kennzeichen einer »niedrigen« Denkweise, und heute noch wird hier unter »Vaterland« nicht bloss die Heimat und das Volkstum, sondern auch ihre organisierte Form, der Staat, verstanden. Noch ein schwereres Opfer verlangt der Staat vom Menschen: das Opfer seiner individuellen Sittlichkeit im Kampf und in der List des Krieges und der Diplomatie. Und hier gerade erheben sich immer wieder schwere Konflikte, aus denen für jeden, der

davon betroffen wird, deutlich und schmerzhaft hervorleuchtet, dass es Konflikte der Ideale sind, was sich da abspielt. Endlich wie kein Ideal auftritt, ohne umflossen zu sein von dem Schimmer des religiösen Glaubens — denn in seinem Ideale ergreift der Mensch seine Bestimmung und den geheimnisvollen Grund seines Lebens —, so ist auch der Staat stets religiös geweiht, ob er sich nun, wie der antike Staat selbst als eine göttliche Grösse empfindet, oder ob er sich unter den Schutz des Weltengottes stellt wie der moderne Staat, wenn er in seinen Feierstunden erscheint.

Als Ideale, von denen jedes den ganzen Menschen, Leib und Seele, forderten, haben Christentum und Staat in den ersten 150 Jahren unsrer Zeitrechnung miteinander gerungen, oft nur in dumpfen Gefühlen und jähen Ausbrüchen, manchmal auch in klaren prinzipiellen Worten; aber wie die Gefühle der Menschen meist sicherer sind als ihre Gedanken, so tritt auch in den Ausbrüchen jener ersten Zeit klarer und stärker als in späteren Jahrhunderten hervor, worum es sich hier im Grunde eigentlich handelt.

Wie der Staat sich zu dem jungen Christentum stellte und wie er es empfand, das ist besonders durch die scharfsinnigen Arbeiten Mommsens klar geworden, die Licht in einen verworrenen und vieldeutigen Tatbestand gebracht haben. Die Empfindungen und Gedanken der Gegenseite, der Christen dem Staat gegenüber, sind viel weniger scharf erkannt. Hier herrscht vielfach noch die Apologetik, mit der schon die alten Christen sich den Ruf getreuer Untertanen der Obrigkeit zu erwerben suchten, oder bei den modernen wie bei den antiken Gegnern

des Christentums eine vom Staatsideal ausgehende Feindseligkeit gegen das Christentum, die dem Tatbestand zwar näher kommt, aber den Motiven und der ganzen inneren Lage des Christentums nicht gerecht zu werden vermag. Dem Historiker, dem die Pflicht obliegt, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu verstehen, muss beides gleich ferne sein, Apologetik wie Angriff.

Es ist dem, der von den gewöhnlichen christlichen Darstellungen herkommt, ein merkwürdiges Schauspiel, zu beobachten, wie der antike Staat die neue Religion beurteilte. Die Aeusserungen der wenigen offiziellen Schriftstücke, z. B. die des Briefwechsels zwischen Plinius und Trajan, die Fragen der Statthalter, wie sie die Schilderungen von Martyrien erhalten haben, die Aussagen der römischen Historiker und die impulsiven Wutausbrüche der städtischen Massen gegen die geheimnisvolle Sekte[1]) zeigen alle dasselbe Bild. Das Christentum ist Atheismus und Anarchismus[2]). Beides liegt ineinander: die Verbrechen des Sacrilegium und der Majestas werden auch von den Beamten nicht deutlich geschieden. In der Verweigerung des Kaiserkultus zeigt sich eben die anarchistische Gesinnung am deutlichsten, und dass man Anarchisten das Schändlichste zutraute, nicht bloss jede Propaganda der Tat, sondern auch die abscheulichsten Verbrechen, das ist verständlich. Wenn auch manchmal die gebildeten Juristen die fanatischen Anschuldigungen des Pöbels nicht geglaubt und nicht untersucht haben, andere erzwangen, der Volksleidenschaft zuliebe[3]), mit der Folter Geständnisse derart, und selbst ein Mann wie Tacitus spricht kalt und knapp davon, dass die Christen durch ihre Schandtaten beim Volk verhasst gewesen seien. Die-

sen atheistischen Anarchisten war eben alles zuzutrauen.

Schon die Apologeten der alten Zeit, schon ein Justin um 150, haben das für Unsinn und Missverstand erklärt. So wenig wie die Christen Atheisten sind, sagt Justin, denn sie glauben an den Vater, den Sohn, die guten Engel und den heiligen Geist[4]), so wenig sind sie Anarchisten, denn das Reich, das sie wollen, ist kein menschliches, sondern eins bei Gott; wäre es ein irdisches, so würden die Christen doch wohl mit allen Mitteln, selbst durch Verleugnung ihres Glaubens, dem Tode entfliehen wollen, während sie das Gegenteil tun[5]). Er hat auch schon das Wort Jesu: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist« in der üblichen Weise gedeutet, dass es nur die Anbetung Gott vorbehalte, in allem andern aber den Christen gebiete, dem Kaiser freudig zu dienen, ihn als Herrscher anzuerkennen und sogar für ihn zu beten[6]). Er verschweigt dabei nur die Hauptsache, nämlich dass das Kommen der Gottesherrschaft im Glauben der Christen den Sturz der Kaiserherrschaft voraussetzte, und dass man unter Gehorsam nur einen negativen Gehorsam verstand, die Fernhaltung aller Gewalttat gegen den Staat und seine Gebieter. Andere Apologeten sind in wirklicher Staatsgesinnung weiter gegangen[7]). Der Bischof Melito von Sardes hat gegen Ende des zweiten Jahrhunderts bereits in dem gleichzeitigen Entstehen des Christentums und des Kaisertums eine besondere Fügung Gottes gepriesen. Eine neue Schicht, das gebildete Bürgertum, und eine neue Zeit kündigen sich in diesen Worten an, die Kirche und die Zeit Konstantins[8]).

Es ist doch ein anderer Geist, der noch aus den äl-

teren Schriften der Christenheit zu uns spricht, wenn auch die Apologeten im Recht sind mit ihrer Angabe, dass die junge Religion von Anfang an nicht Aufruhr, sondern Gehorsam gepredigt habe gegen die Obrigkeit. Dem ist so. Seit den Tagen, da Paulus nach Rom schrieb: »Seid untertan der Obrigkeit; es ist keine Obrigkeit ohne von Gott«[9]), zieht sich eine ununterbrochene Kette von ähnlichen Mahnungen durch die christliche Literatur hin. »Ehret den Kaiser und betet für ihn!«, so erklingt es immer wieder[10]), und das alte Gemeindegebet ist uns noch erhalten, in dem auch des Kaisers ausführlich und eindringlich gedacht ist[11]). Und dennoch hört man falsch, wenn man nur diese Klänge hört. Selbst zu der Zeit, da die ersten Apologeten schrieben, bis ins dritte Jahrhundert hinein sind die Gefühle nicht erstorben und die Gedanken nicht erloschen, die den Staat immer wieder in der neuen Religion seinen tödlichsten Feind sehen liessen.

Der Staat gab durch sein unsicheres Verhalten zu, dass er selbst sich nicht ganz klar war über die Art und die Gefährlichkeit dieser Anarchisten. Er strafte zwar das Christsein als solches, nomen ipsum, mit Konfiskation und Tod, aber er verfolgte die Christen nur auf Antrag. Wie oft ist ihm diese merkwürdige Haltung von den Apologeten zum Vorwurf gemacht worden! Und doch drückt sie ganz deutlich das richtige Gefühl des Staates dafür aus, dass diese Menschen zwar im allgemeinen ruhige und korrekte Staatsbürger waren, dass aber ihre Sache ihm ans Leben ging.

Um das voll zu würdigen, müssen wir die letzten Gedanken und das Ideal der neuen Religion selbst ins

Auge fassen.

Jesus selbst hatte das Problem in doppelter Weise durchlebt: er war der Angehörige eines von einem fremden Volke unterworfenen Staates. Man war unmittelbar vor dem Aufstand; alles was sich für patriotisch und fromm hielt, glaubte nicht nur an den baldigen wunderbaren Sturz der Römer, sondern arbeitete mit allen Mitteln auf ihn hin. In einer solchen Zeit hat der Glaube seines Volkes, die Sehnsucht seiner Anhänger und die List seiner Feinde auch bei Jesus den Patriotismus der Tat gesucht. Für ihn war es die Stimme des Versuchers, die zu ihm sprach: »Alle Reiche der Welt will ich dir geben, wenn du mich anbetest«. Dabei war sein Herz heiss bei der Not seines Volkes, sein ganzes Leben hat er ihm geopfert. Nur hat man später über dem Dogma den patriotischen Charakter seiner Arbeit vergessen. Fest hat er sich mit seiner Predigt auf sein Volk beschränkt, 12 Boten für die 12 Stämme hat er ausgesandt, nach der Hauptstadt seines Landes ist er gezogen, dort die Entscheidung Gottes zu erleben, Sieg oder Tod. Er teilte auch die grossen Hoffnungen seines Volkes, soweit es den Sturz der Fremdherrschaft, der Satansherrschaft erwartete, und hoffte darauf, dass Gottes Herrschaft (basileia, malkuth) anbrechen werde.

Allein die Weise, in der sein Volk auf Rettung hofft und sich die Rettung erkämpfen will, Empörung und Aufstand, Krieg und Gewalttat, ist ihm fern. Auch in dem Schergen des fremden Staates sieht und sucht er den Menschen, sein Verkehr mit den Zöllnern hat ihm den Hass der Patrioten zugezogen. Er predigte die Politik der Propheten: Gottvertrauen und innere Erneue-

rung; ein Programm, über das die Realpolitiker aller Zeiten den Kopf geschüttelt und die Lippen verzogen haben. Es war ihm nicht möglich, seinem Volk zu dienen wie es Barabbas getan hatte, mit dem Schwert in der Hand; und dieses Volk hat ihm gelohnt nach der Völker Weise, da es »Kreuzige!« rief und den Patrioten Barabbas losbat[12]).

Es war nicht bloss die ernste Forderung auch der Feindesliebe und der Abscheu vor jeder Gewalttat, was aus Jesu Patriotismus die Mittel des alten Staates entfernte, es war auch sein entschlossenes Aufgeben der Güter, die der Staat bot. Die königlichen Worte der Bergpredigt ertragen kein Drehen und Deuteln. Er hat den Verzicht auf das Recht verlangt, der Gewalttat soll man nicht Gewalttat entgegensetzen, Ehre und Eigentum soll man fahren lassen, nicht ihren Schutz beim Richter mit einer Schädigung des Feindes suchen, nicht widerstehen dem Bösen, leihen ohne zurückzuhoffen und jedem geben, der bittet[13]). Das Opfer seines eigenen armen Lebens spricht zu gewaltig für den Ernst dieser Worte, die ein ganz neues Ideal vom Menschen im Kampf mit dem alten, in den antiken Staaten und mit ihnen gewachsenen, Ideal enthüllen. Dass er sich dabei, soweit sein Gewissen nicht in Frage kam, ruhig in seinen Staat einordnete, ist deutlich, wenn es auch eine blosse Legende ist, die von seinem Steuerzahlen an den Tempel berichtet[14]). Als jemand aber einmal seine, des Lehrers Autorität zum Zweck einer Erbteilung in Bewegung setzen wollte, da hat er schroff abgelehnt, nicht weil er kein Rabbi und juristischer Fachmann war, sondern weil ihm Erbstreit überhaupt als etwas Niedriges erschien[15]).

Ihm schwebt das Bild eines ganz andern Menschentums als das auf Recht, Eigentum und Ehre begründete Bürgerdasein vor, und eine ganz andere Menschengemeinschaft als der Staat. Eine Herrschaft Gottes — wir sagen gewöhnlich Himmelreich und verdecken uns damit die Sache — ist ihm diese neue Welt, dieser neue Staat. Nicht ein jenseitiger Himmel mit einem abstrakten Geniessen Gottes, sondern eine neue Erde, über die die Sanftmütigen herrschen, in der es keine Tränen, kein Leid, nicht Hunger und Durst, nicht Gewalttat und Unterdrückung gibt[16]). Nicht eine Herrschaft der Juden über die ganze Welt, wie sein Volk es wollte, sondern eine Herrschaft der Friedfertigen und Dienstfertigen nach Gottes Willen. Das Gottesreich ist auch nicht eine Kirche; alle Vergleiche und Bilder, die Jesus dafür wählt, sind dem Staatsleben entnommen oder entgegengesetzt, vom Kultus ist gar keine Rede, um ein neues Zusammenleben handelt es sich, um eine Basileia, nicht um eine Synagoge[17]).

Und dass es ihm auch damit Ernst war, das hat er für die kleine Gemeinschaft seiner Jünger in scharfen Worten gesagt, als auch sie nach der Väter Weise über den ersten Platz im neuen Staate stritten. Nicht wie bei den Heiden soll es sein, deren erste Männer ihre Zwingherrn sind und die ihre Könige darum für gross halten, weil sie Gewalt üben, hier soll der erste aller Diener sein und sich hingeben bis in den Tod[18]).

Man muss die ganze Stellung Jesu überblicken, um das vielzitierte Wort zu verstehen: »Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!« Es enthält nicht ein politisches Freiheitsprogramm, sondern

eine herbe, verächtliche Abweisung seiner listigen Gegner, eine geringschätzige Handbewegung nach der Kaisermünze hin, die der Pharisäer aus der Tasche gezogen hatte — der fromme Patriot besass doch das fremde Geld, Jesus hatte keines —, und es ist ein ernster Hinweis auf das eigentliche Problem des Menschenlebens in Jesu Sinn. Gott gehört das viel wertvollere Gut, unser Herz! Eine Anerkennung der satanischen Weltmacht sucht man diesem Wort vergeblich unterzuschieben[19]).

So hat Jesu überall ganz bewusst seine Stellung über dem alten Ideal des staatlichen Daseins der Völker mit seinem Zwang und Vergeltungsrecht, mit seinem Egoismus und Blutvergiessen genommen. Es war nicht Kindlichkeit und sentimentale Schwärmerei, die nicht begriffen hätte, was hier für die Völker und den Einzelnen auf dem Spiele stand. Sein ganzes Leben ist ein Kampf mit der politischen Frage seines Volkes gewesen, und er hat mit seinem Leben seine Stellung bezahlt. Des Barabbas Schicksal zeigt, dass auch sein Volk Helden, wie sie ein Volk liebt, ehren konnte. Es war bei Jesus auch nicht asketische Flucht aus der Welt. Er ist nicht als Einsiedler in die Wüste gegangen, er hat die Forderung des Verzichtes nur für den Fall des Konfliktes gelehrt und nur da seine Mitarbeit verweigert, wo sein Gewissen in Frage kam. Den Einsiedler hätte man angestaunt und unbehelligt gelassen, der Volksprediger musste sterben. Und endlich war es auch bei ihm nicht, wie viele glauben, ein Jenseitsfanatismus, der über lauter phantastischen Hoffnungen die Forderung des Tages nicht sieht. Noch ist auf Erden alle Zukunftshoffnung arbeitender Menschen erst gewachsen aus ihren

Idealen, gewachsen aus der Empörung über die unerträglichen Zustände auf Erden, über das Schicksal der Geknechteten und zu Boden Getretenen. So auch bei Jesus. Ihm stand es mit ungeheurer Gewissheit fest, dass Gott die Erde nicht weiter sich überlassen werde, dass er die Menschen dem Satan und den Dämonen, den Kaisern und Priestern und allen blinden Blindenführern entreissen müsse.

Die Ablehnung des Staates ist bei ihm die Folge seines neuen positiven Ideals von Menschentum und Menschengemeinschaft gewesen.

Von der Obrigkeit seines Staates als Gotteslästerer und Anarchist verurteilt — er hatte den Untergang des Tempels und damit des Gottesstaats geweissagt —[20]), starb Jesus, von dem Statthalter des Imperiums als Rebell an den Schandpfahl gehängt[21]). Das Kreuz war das Zeichen dessen, was seine Häscher und Richter in ihm verkörpert sahen.

Die erste Gemeinde, so sehr sie wieder in die Schranken ihres gesetzlichen Volkstums zurücktrat, hat doch seine herben Worte treu bewahrt und seine entschiedene Ablehnung aller Mittel des Staates zum Schutz des persönlichen Lebens geteilt. Nach innen hat man einen enthusiastischen Kommunismus gehabt, der alles hinzugeben bereit war und gab[22]). Männer wie Jesu Bruder Jakobus, den das Volk wegen seiner jüdisch korrekten Frömmigkeit den Gerechten nannte und der dem Paulus seine Zerstörung des Gesetzes schwer verdachte, haben gewiss ihr Volk sehr geliebt; erzählt doch die Legende von Jakobus, dass er durch sein unaufhörliches Beten für sein Volk an den Knieen dicke Schwielen gehabt

habe[23]). Aber es blieb beim Beten. Und so ist er doch dem patriotischen Fanatismus zum Opfer gefallen. Als dann der Aufstand gegen Rom kam, ist die Christengemeinde auf Weisung eines Propheten nach Pella im Ostjordanland gewandert[24]). Kein Schwert hat man für das bedrängte Vaterland gezogen, und die Flammen, in denen der Tempel von Jerusalem nach einem Heldenkampf, wie ihn die Geschichte nur selten gesehen hat, unterging, waren ihnen die Vorzeichen des göttlichen Weltgerichts[25]).

Die Entwicklung der jungen Religion lag nicht bei diesem Häuflein versprengter Leute, sondern bei denen, die aus dem hellenistischen Judentum und »den Heiden-Völkern« inzwischen Christen geworden waren, im wesentlichen durch die unermüdliche Tätigkeit des Paulus und seiner Gehilfen.

Paulus selbst hat noch wie Jesus in dem doppelten Problem gelebt. Auch er ist gefallen, weil er ein anderes Ideal zur Rettung seines Volkes wusste als dessen leitende Männer und tobende Massen. Er hat es ehrlich bezeugt, wie sehr er sein Volk geliebt hat; nicht sein Leben bloss, seine Seligkeit will er ihm opfern[26]). Und seine ganze Missionsarbeit an den Heiden war ihm nur ein Mittel, um endlich, endlich sein Volk zu gewinnen[27]). Aber er erschien als der Zerstörer des Gesetzes und aller nationalen Ehre, und vor den Steinwürfen der wütenden Menge haben ihn römische Soldaten schützen müssen, freilich nur um ihn in Rom einem Tod durch Neros Grausamkeit auszuliefern[28]).

Durch ihn und seiner Genossen Arbeit ist das Christentum etwas Neues geworden: die Religion der unteren

Schichten in den Grossstädten des Reiches und vor allem in den Städten, von denen des Tacitus Wort galt [29]), dass dort alles Scheussliche und Schändliche zusammenströme und gefeiert werde, Rom, Korinth und Ephesus. Paulus selbst hat an einen der Ethik jener Tage entnommenen Katalog der schlimmsten Laster die Worte anhängen dürfen: »Und solche Leute waret ihr zum Teil« [30]). Er hat auch selbst gesagt, dass nicht viele Reiche, Vornehme, Gebildete und Mächtige in diesen Gemeinden zu finden waren [31]).

Es war ein tief aufgewühlter Boden, den die neue Religion betrat. Politisch, sozial und religiös hatte man alles versucht, um zu Ruhe und Frieden, zu einem Gefühl dauernden Glückes zu kommen. Noch zitterte der Boden von den Stadtrevolutionen der hellenistischen Zeit, von den Bürger- und Sklavenkriegen, in denen zum Ausbruch gekommen war, was in der Tiefe gärte. Freilich brachte die erste Kaiserzeit eine Sicherheit, die überall wohltätig empfunden ward, selbst in den neu unterworfenen Provinzen, die in den unaufhörlichen Kämpfen der Dynastieen nie zur Ruhe gekommen waren. Aber es waren doch nur gewisse Schichten, in denen man wirklich und dauernd die Segnungen »des neuen Aeons« empfand und das »veränderte Aussehen der Welt« in Prunkinschriften voll tönender Worte preisen konnte, wie Asiens Landtage es tun. Die Literatur der Apokalypsen und alle Schriften des Christentums, die ja den unteren Schichten entstammen, zeigen ein ganz anderes Bild. Da spürt man noch deutlich den Druck und die Ausbeutung, die Hoffnungslosigkeit dieser Welt und allem staatlichen Dasein gegenüber. Das Anschwellen der Massen, welche die

Mysterienreligionen übten und den Staatskult nur hinnahmen, zeigt ebenfalls, wie stark man aus einer hoffnungslosen Gegenwart und aus der Welt überhaupt in das Jenseits zu flüchten begann.

Auf diesem Boden wurde das Ideal der Gottesherrschaft mit ganz neuer Glut und Kraft empfunden, ja es mischten sich Töne hinein, die wir bei Jesus vergeblich suchen: der Hass und Rachedurst einer erbitterten und geplagten, zertretenen und verfolgten sozialen Schicht. Am wildesten klingt das Lied in der Offenbarung des Johannes, in der freilich viel jüdischer Nationalhass noch übernommen ist. Aber das Buch ist die erste heilige Schrift der neuen Religion gewesen, und erst später hat griechisches Masshalten es wieder verdrängen wollen. Aehnlich hat die erste Christenheit überhaupt empfunden, sie hat sich an dem Triumphgesang der Engel über den Fall des grossen »Babylon«, dem schmachvollen Tod der grossen Buhlerin im Scharlachgewand [32]), die trunken ist vom Blut der Heiligen, ebenso ingrimmig erfreut [33]), wie an dem schrecklichen Mahl der Vögel des Himmels, die das Fleisch der Kaiser und Könige, der Feldherren und Soldaten, der Reiter und Rosse fressen, wenn die Menschheit vom Zorngericht Gottes erschlagen die weiten Ebenen deckt [34]). Und der Racheschrei der gemordeten Seelen, die unter dem Himmelsaltar die tröstliche Antwort erhalten: »Noch eine kleine Zeit!« [35]) klingt noch im Evangelium des Lukas wieder in dem Trostwort: »Gott sollte nicht die Rache für seine Auserwählten heraufführen, die zu ihm schreien Tag und Nacht? .. Ich sage euch, er wird sie rächen in Kürze!« [36]).

Auch der wirtschaftliche Druck macht sich in schar-

fen Worten geltend. Und die Gegner des späteren Paulinismus sind hier mit seinen Anhängern ganz einig. Dem Mann, der den Jakobusbrief am Anfang des zweiten Jahrhunderts vielleicht in Rom geschrieben hat, war der Unterschied von Reich und Arm fast stärker als der zwischen Christ und Nichtchrist. Er begründet seine Forderung, den Armen, der eine Gemeindeversammlung besucht, nicht anders zu behandeln als den Reichen, nicht mit christlichen Gedanken, sondern mit dem Satz: »Bedrücken euch die Reichen nicht? Sind sie es nicht, die euch vor die Gerichte schleppen? Lästern nicht gerade sie den schönen Namen, der über euch genannt ist?« [37]). Das Wehe, das sich dann aus diesem Brief gegen die Reichen emporringt, ist rein sozial und läuft aus in die Hoffnung auf den Tag »der Schlachtung« [38]). Es hat sich wiederum bei Lukas in die Herrnworte eingeschlichen [39]), bei demselben Mann, der ja auch von dem Jesuskindlein weissagen lässt, dass es die Zeit heraufführen werde, in der Gott

> die Mächtigen vom Thron stürzt und die Armen erhöht,
> Hungernde mit Gütern füllt und die Reichen leer hinwegschickt [40]).

Und der Brief eines anderen Paulusschülers, den man den ersten Timotheusbrief genannt hat, enthält ebenfalls flammende Worte wider die Leute, »die da reich werden wollen«, wenn dieser Mann auch christlicher und innerlicher gesprochen hat [41]).

Dass auf solchem Boden und von solchen Stimmungen aus selbst radikale Strömungen, selbst eine Propaganda der Tat begreiflich wären, wird niemand leugnen. Wir können einen revolutionären Radikalismus innerhalb der Christenheit nicht direkt belegen, sondern nur aus den

Mahnungen und Verboten der vermittelnden und besonnenen Männer erschliessen, denen wir unsere neutestamentlichen Schriften und ihre Ueberlieferung verdanken. Aber der Schluss ist durchaus berechtigt. Denn einmal werden Verbote immer nur gegeben, wenn etwas zu verbieten ist. Dann aber bewegen sich die Verbote der Revolution, selbst ihrer passiven Form, der Steuer- und Ehrenverweigerung, in einer so überstiegenen Verteidigung des Staates und Betonung seiner göttlichen Einsetzung, dass sie deutlich bezeugen, wie gross die Gefahr war. So sagt Paulus Röm. 13 nicht bloss, dass a l l e Obrigkeit von Gott eingesetzt sei, sondern auch, dass sie bloss Bösewichter bestrafe, wo ihn doch sein eigener wundgeschlagener Rücken klar genug widerlegte! Dreimal versichert das alte Gemeindegebet im ersten Clemensbrief, dass Gott es sei, der den Kaisern ihr Amt gegeben habe[42]). Und wenn immer wieder zum Gebet für die Kaiser aufgefordert wird, so muss es immer Leute gegeben haben, die es unterlassen wollten. Es ist gewiss eines der feinsten Mittel gewesen, die Revolution fernzuhalten.

Es braucht nicht richtig zu sein, was Tacitus — entgegen der herrschenden Exegese — in den Annalen[43]) berichtet, dass nämlich die Christen bekannt hätten, Rom angezündet zu haben. Aber dass Sklaven nach Freiheit drängten[44]), ist aus unseren Quellen ebenso belegt wie dass eine Neigung zu passivem Widerstand, zu Zoll- und Steuerverweigerung vorhanden war. Und nicht ohne Grund werden Lukas und der Apokalyptiker Johannes immer wieder die um Rache Schreienden vertröstet und auf G o t t e s Hilfe verwiesen haben. »Wer in Gefangenschaft führt, wird in die ewige Gefangenschaft gehen,

wer mit dem Schwerte tötet, wird durch das Schwert umkommen. Das ist die Geduld und der Glaube der Heiligen!«[45]). Wie weit es von solcher Geduld bis zur Ungeduld ist, das ist wohl deutlich genug.

Es ist interessant, wie selbst das Bild Jesu in den späteren Evangelien der Abwehr der Revolution dienen muss. Eine ganze Reihe von Einzelzügen, die bei Matthäus und Lukas in der Leidensgeschichte zu dem alten Bericht des Markus hinzutreten, verraten deutlich diese Absicht. Da spricht bei Matthäus Jesus zu dem Petrus, der sein Schwert zog, ihn zu verteidigen: »Stecke dein Schwert an seinen Ort. Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen«[46]). Nicht bloss die Frau des Statthalters glaubt, von Gott gewarnt, an die Unschuld Jesu, auch Pilatus selbst »wascht« sich seine Hände und spricht: »Ich bin unschuldig an diesem Blut«[47]). Noch später hat das Petrusevangelium konstatiert: »Von den Juden aber wusch sich keiner«[48]). Bei Lukas wird viel schärfer als in den alten Quellen gegen Jesus die Anklage auf Steuerverweigerung und Rebellion erhoben und behauptet, er mache sich zum Kaiser, und Pilatus muss »dreimal« ausdrücklich eben von diesen Anklagen behaupten, dass sie der Wahrheit nicht entsprechen[49]). Das Johannesevangelium hat in der gleichen Absicht einen anderen Weg beschritten. Auch hier konstatiert Pilatus »zweimal« die Unschuld seines Angeklagten, aber das Problem des Königtums wird ganz ins Jüdische und ins Himmlische verschoben. Der römische Statthalter hat nichts mit dem »König« zu tun: »Bin ich denn ein Jude?« sagt Pilatus. Und Jesus sagt: »Mein Königtum (basileia) ist nicht von dieser Welt; wenn mein Königtum von dieser Welt wäre,

würden meine Diener (!) für mich kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde«[50]).

Die Darstellung des Lukas setzt sich in den Verfolgungsbildern der Apostelgeschichte fort: alle Statthalter stehen — soweit sie nicht bestechlich oder verängstigt sind[51]) — auf seiten der Christen, wenigstens ist eine »vernünftige«[52]) Behandlung des Christenproblems ihr Ideal und ihre Gewohnheit, einer wird sogar Christ[53]); die unteren Beamten sind noch freundlicher, der Hauptmann Cornelius, der selber gläubig wird[54]), und der Hauptmann Julius, der dem erprobten Paulus in allen Stücken folgt und ihn vor der Tücke der Soldaten rettet[55]). Gewiss können alle diese Züge auch der römischen Obrigkeit im Sinne der späteren Apologetik sagen sollen: »Wir sind nicht so arg, wie man uns verleumdet«; aber sie sind sicher auch nach innen gerichtet und wollen den Radikalen sagen: die Obrigkeit, der Staat ist auch nicht so schlimm, wie ihr ihn anseht, hütet euch vor Gewalttat und Aufruhr.

Es hat also wohl eine solche radikale Unterströmung gegeben, wie wir sie in diesen Schriften bekämpft finden.

Eine unbedingte Grenze für den Gehorsam aber mussten doch auch diese Friedensmänner gelten lassen. Dass der Staat nicht ein Opfer der Ueberzeugung fordern dürfe, ist ihnen ganz sicher; ja nicht einmal ein Verschweigen der Ueberzeugung gestatten sie oder ein Sichfügen um des Friedens oder der Ordnung des Staates willen. [Alle anderen Religionen, alle Philosophien beugten sich: was sind ein paar Weihrauchkörner vor einer Büste für den »Philosophen«? Aber den Christen stand unverbrüchlich fest, dass es hier kein Sowohl-als-auch gebe. »Man muss

Gott mehr gehorchen als den Menschen«, mit dieser Formel lässt Lukas den Apostel Petrus den herben Standpunkt des neuen Ideales angeben[56]). Bei jedem Martyrium war das Problem wieder klar gestellt, und immer fällt die Entscheidung gegen den Staat. Den Kaiser ehren — gewiss! Aber ihn anbeten? sich mit Vermittlungen fügen? Nein! Nein, selbst wenn ein Statthalter, wie Saturninus den Scilitanern philosophisch und freundlich zuredet[57]).

Und noch mehr. Es gibt nicht bloss eine Grenze für all diese Gehorsamsmahnungen, sie verraten auch in ihrer Form die innersten Gedanken und Gefühle selbst der führenden Friedensmänner. So energisch diese die revolutionäre Tat verbieten, sie tun es doch nur aus ihren neuen christlichen Gründen, die überhaupt Gewalttat verbieten und jeden Menschen ehren heissen. Innerlich lehnen sie den Staat ebenso schroff ab wie die Revolution.

Durch ihre Schriften zieht sich ein stiller, aber sehr heftiger Kampf gegen den Kaiser hindurch. Man streitet gerade gegen die göttliche Würde des Herrschers in ihren Prädikaten und nimmt sie für den lebendigen Gott oder Jesus Christus in Anspruch. Man raubt also dem Staate die religiöse Weihe, in der sein unbedingter Anspruch, sein Wesen als höchstes Ideal sich verkörpert. Das hebt mit Paulus an und wird dann bei denjenigen seiner Schüler, die gegen Ende des Jahrhunderts schrieben, in einer Zeit eines viel mehr entwickelten Kaiserkultus, immer stärker. Es handelt sich dabei um die Würdenamen K a i s e r, H e r r, H e i l a n d u n d S e l b s t h e r r s c h e r und um alles, was sich an religiösen Vorstellungen und

mythischen Zügen um sie gruppiert. Man hat sich das vielfach verborgen und über die Aussagen des neuen Testaments hinweggelesen, teils aus Unkenntnis der Prädikate des Kaiserkultus, teils befangen durch Luthers Uebersetzung, in der das Wort Kaiser gar nicht vorkommt, und den populären Sprachgebrauch. Ist aber erst einmal das Auge geschärft und das Gefühl lebendig geworden, so tut sich eine überraschende Fülle vor uns auf, und das Neue Testament gewinnt ein ganz anderes Aussehen.

Selbst die einfache Formel »Unser Herr Jesus Christus« hört sich ganz anders an, wenn man weiss, welcher Nachdruck auf dem Wörtchen unser liegt und wieviel Tränen und Blut es gekostet hat, bei diesem Bekenntnis zu bleiben. Wir verstehen besser, warum Paulus sagen kann: »Niemand kann Jesus einen Herrn heissen ausser durch den heiligen Geist« [58]), und warum er diesen Namen als den Lohn anführt, den Gott Jesus für seinen Gehorsam gab, dass in diesem Namen sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde in der Tiefe des Totenreiches sind [59]). Hatte Jesus selbst schon die Herrschaft, das Kaisertum Gottes (basileia), der Weltherrschaft entgegengestellt, so tut es die Christenheit noch in einem viel schärferen Gegensatz gegen den Staat und seinen Herrn mit der Herrschaft, dem Kaisertum Christi. Paulus wiederum hat nicht bloss dies Wort als der erste, sondern auch die ganze Fülle der Gefühle, die sich damit verbinden liess. Derselbe Mann, der so energisch zum Gehorsam gegen die Staatsgewalt mahnt, hat nicht daran gedacht, sie innerlich anzuerkennen: »Unser Staatswesen ist im Himmel, von wo wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Chri-

stus«, das war sein politisches Bekenntnis [60]). Und wenn diese Worte auch in einem Zusammenhang stehen, der sie zunächst dem Judentum entgegensetzt, so sind sie selbst doch aus dem Herrscherkult genommen und gehen in einen Allmachtsanspruch aus, der gleichfalls bezeichnend genug ist.

»Heiland« — mit diesem Wort ist ein Klang angeschlagen, der wie noch heute, so schon damals das Tiefste an Empfindung auslöst, ein Ton, der auch schon Jahrhunderte vor dem Christentum in der Menschheit erklungen ist und den die Könige der Diadochenreiche bereits in seiner geheimnisvollen Bedeutung erkannt haben, wenn sie sich, der eine Ptolemäus Soter, den Heiland, der andere Antiochus Epiphanes, d. i. den zum Heil Erscheinenden oder erschienenen Gott, nannten. Alte Gefühle sollten für sie sprechen, so wollten es diese Könige, alte Weissagungen in ihnen erfüllt sein. Hinter all dem liegt, für uns noch nicht ganz fassbar, eine alte orientalische Religion, die an den Rettergott (Heiland) glauben lehrte und seine Erscheinung, seine »Ankunft« verhiess, die seinen Aufgang und seinen Stern in lichten Himmelshöhen weissagte und ihn, den Heiland selbst, der Leben und unvergängliches Wesen aufstrahlen lassen und einer friedlosen Welt Ruhe und Seligkeit bringen werde. Wir empfinden heute all diese Worte im ganz besonderen Sinne als christlich; sie gehören zu den weihevollsten Klängen unserer Liturgie, und die Weihnachtszeit, die vom Erscheinen Jesu kündet, hat sie uns ganz besonders teuer gemacht. Es sind aber die Klänge einer vorchristlichen Liturgie, die ja freilich auch im Alten Testament hier und da schon anklingen, wie weit selbst hier

schon übernommen, das ist noch unerforscht. Aber ehe das Christentum so von seinem Heiland sprach, ist der Kaiser von Rom in diesen Tönen gefeiert worden und haben sich Herzen an ihnen erbaut, die von Jesus nichts wussten. In Asien haben die Landtage und die Städte den Kaisern Inschriften mit diesen altheiligen Formeln gesetzt, Gratulationsinschriften in denen des Augustus neue Kalenderordnung und sein Geburtstag mit denselben Ausdrücken gefeiert werden: der Welt sei das Heil erschienen, sie habe ein neues Antlitz gewonnen, Friede wohne nun auf Erden und die Hoffnung der Vorfahren habe sich endlich erfüllt durch den Heiland der Welt, den Kaiser Augustus — 23 Jahre vor Jesu Geburt[61]). So erst versteht man, was es bedeutet, wenn die Christen, und gerade die Paulusschüler um das Jahr 100, jene Friedensmänner, diesen Sprachgebrauch mit Nachdruck und Kraft auf Jesus anwenden. Unser Herr und Heiland, unser grosser Gott und Heiland, so klingt es durch die Briefe an Timotheus und Titus hindurch, und von der »Erscheinung« dieses Heilandes und seiner Heilandsgnade zeugen ihre schönsten Stellen, die zur Weihnacht in unseren Kirchen erklingen[62]). Auch Lukas lässt so in den Geburtsgeschichten von dem kommenden Heil künden, von dem Aufgang in der Höhe und seiner Lichterscheinung für die, die im Todesschatten sitzen und in der Finsternis, zu richten ihre Füsse auf den Weg des Friedens[63]).

Ueberall begegnet uns dieser Kampf der Religionen wieder[64]), und selbst der alte Titel der Grosskönige Babylons, den seit Urzeiten die Herrscher der Weltmacht übernommen hatten, wird Jesu als Krone auf das Haupt gesetzt: Sein wunderbarer apokalyptischer Name ist »Herr

der Herren und König der Könige« [65]). Sogar aus der astrologischen Religion Babylons haben sich dabei noch Züge erhalten, wenn dann Gott mit einem ähnlichen Würdenamen heisst: der selige und einzige Herrscher, der König der Könige und Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit hat und in unvergänglichem Lichte wohnt, den keiner von den Menschen gesehen hat noch sehen kann, ihm sei die Ehre und Macht. Amen [66]).

Noch in einer ganz anderen Weise hat sich dieser Gegensatz gegen den Kaiserkult im Christentum niedergeschlagen. In der Geburtsgeschichte Jesu sind Mythenmotive verwandt worden, welche bereits die alten Heilandskönige in ihrer Geburtsgeschichte haben, und die der Kaiser Augustus nicht anders auf sich zog als Jesus Christus auch, vor allem die Geschichte der Verfolgung und beabsichtigten Ermordung des Kindes durch die herrschende Macht. Wenn auch in der Geschichte des Augustus fast alles Mythologische fehlt und die Erzählung beinahe einen humoristischen Novellenstil trägt, man erkennt doch deutlich genug noch das alte Motiv des Kindermords und der glücklichen Errettung des Erlöserkindes. Die Magier, das Orakel, und der Stern gehören gleichfalls zu den stehenden Zügen derartiger Geburtsgeschichten, und auch von ihnen hat man mit guten Gründen nachzuweisen versucht, dass sie in die Geschichte Jesu als ein Gegensatz gegen den Kaiserkult, nämlich als das Gegenbild der wirklichen Huldigung der persischen Magier und ihres Priesterkönigs vor Nero, hineingekommen seien.

Endlich darf man wohl auch den Titel Autokrator, den der Kaiser in Anspruch nimmt, nicht ausser

acht lassen, um zu verstehen, warum das Christentum seinen Gott so gerne den Allherrscher (pantokrator, gewöhnlich der Allmächtige übersetzt) nennt und immer wieder betont, dass Gott alle Könige und Fürsten auf dieser Erde eingesetzt hat. Es ist wohl auch mit eine Wirkung dieses Kampfes, wenn das Stichwort Pantokrator sich in dem ältesten Bekenntnis der Christenheit findet, in dem Apostolikum, ganz so wie das andere: Jesus Christus, unser Herr [67]).

Die Klänge dieses Kampfes der beiden Kaiser, Heilande und Herrscher gehen durch die ganze Literatur bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts. Wenn uns ein Apologet hier und da einmal versichert, die Basileia Jesu sei ganz jenseitig gemeint, so ist das für die spätere Zeit wohl richtig; die Hoffnung wandelt sich von einer Erwartung des baldigen Sturzes der Weltmacht hier und da in die einer jenseitigen Welt. Aber die alten Töne sind nicht ausgestorben und leben in jeder Verfolgungszeit wieder neu auf. Man wird nicht müde zu betonen, dass man hier nicht Heimat und Vaterland, nicht Staat und Bürgerrecht hat, sondern Fremdling und Beisasse, Verbannter und Vorüberreisender ist [68]). Und in den Märtyrerakten steigern sich die Aussagen noch gegen 200 bis zur vollen urchristlichen Herbheit. »Ich kenne kein Kaisertum (imperium) dieses Aeons«, antwortet Speratus noch im Jahre 188 dem fragenden Prokonsul und verrät damit, wie das Volk damals trotz aller freundlichen Aussagen der Apologeten in Afrika dachte [69]).

Die Gegenprobe zu diesen Ausführungen kann man leicht machen, wenn man die Urchristenheit fragt, wer denn nun eigentlich der Kaiser oder sein »Genius«,

die übermenschliche Macht ist, die ihn schützt, wenn er sich fälschlich all die Würdenamen des Herrn und Heilandes der Menschen anmasst. Denn dass sich eine übernatürliche Macht hinter so gewaltigen Wirkungen bergen müsse, war auch den Christen ganz sicher. Die einstimmige Antwort des Urchristentums darauf lautet, dass der Satan dem Kaiser die Macht gegeben hat. »Denn mir ist sie übergegeben, und wem ich will gebe ich sie«, sagt bei Lukas der Teufel zu Jesus [70]). Und durch die ganze Literatur hin begegnet der Satan als der Herr dieses Aeons [71]). Nicht erst Augustin hat diese wichtige Lehre der Kirche geprägt, sie ist wirklich urchristlich. Zwar gibt es einige Stellen, die dem zu widersprechen scheinen, vor allem die schon genannten bei Paulus und im ersten Klemensbrief. Allein man darf nie vergessen, dass man einen Zwischengedanken ausliess, wenn man sagte, dass die Obrigkeit von Gott eingesetzt sei. Gott hatte freilich dem Satan und all den Völkerengeln einst selbst die Macht über die Erde gegeben, aber sie waren inzwischen von ihm abgefallen und hatten die Völker irregeleitet [72]). Wenn man sich also auf ihre ursprüngliche Einsetzung durch Gott besinnt, so geschieht dies, wie gezeigt, nur zu dem besonderen Zweck der Warnung vor Revolution. Paulus selbst hat deutlich genug die Irreführung der Heiden durch die Elemente der Welt beschrieben [73]), und im ersten Korintherbrief gesagt, wen er für die Mörder Jesu hält: die Herren dieser Weltzeit, die vergänglichen, die den Herrn der Herrlichkeit in ihm nicht erkannt haben [74]). Es sind nicht Herodes und Pilatus gemeint, sondern die Engelmächte, die hinter ihnen stehen, dieselben, die auch die Weisheit dieser Weltzeit

geschaffen haben, indem sie Dichter und Denker inspirierten. Ihr wahres Oberhaupt ist »der Gott dieser Weltzeit«, Satan selbst, der Abgefallene[75]).

Nicht minder deutlich als dieser Kampf um die Ansprüche des Staates, des Menschen Ideal und Religion zu sein, ist die absolut ablehnende Haltung des Urchristentums gegen jede aktive Teilnahme am Staatsleben.

Hier und da wird einmal der Name eines übergetretenen Beamten genannt, ob immer mit Recht, ist schon bei diesen seltenen Fällen fraglich[76]). Es ist aber bezeichnend, dass der hervorragendste von ihnen, Titus Flavius Clemens, ein Verwandter des Kaiserhauses unter der Anklage des Atheismus und einer contemptissima inertia verurteilt ward, das letzte doch wahrscheinlich auf sein Aufgeben der Staatsgeschäfte hinweisend[77]). Der christliche Beamte wäre ja auch nicht bloss zum Kaiserkult, sondern zu Gewalttaten jeder Art gezwungen, zu denen ihm auch gerichtliche Todesurteile gehören.

Christliche Soldaten hat es in den zwei ersten Jahrhunderten so wenige gegeben, dass sich erst gegen Ende des Zeitraumes das Problem erhebt: »Darf ein Christ Soldat werden?«[78]). Einzelne Soldaten, die vorher Christen geworden waren, sind wohl nach dem Satz des Paulus: Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen ward[79]), Soldaten geblieben und haben es auf den Konfliktsfall ankommen lassen. Noch Clemens von Alexandrien hat so zu handeln angeraten, aber den militärischen Gehorsam des Christen doch auch auf die Fälle einschränken müssen, in denen der Vorgesetzte nichts Unrechtes befehle[80]). Man darf gegen diese durchaus ablehnende Haltung nicht

anführen, dass das Christentum schon seit Paulus gerne Bilder aus dem militärischen Leben angewandt hat und dass es ein paarmal die gute Disziplin des Heeres als ein Vorbild für den Gehorsam hinstellt[81]). Wenn in diesem Zusammenhang der Römer Clemens von »unserem« Heer und »unseren« Offizieren spricht, so ist das ganz einzigartig und verrät wohl eine populäre Vorliebe für das Militär, der sich selbst dieser Christ nicht ganz entziehen kann. Aber mehr ist es nicht[82]).

Bei dieser Stellung der Christenheit ist es begreiflich, dass man ihr Benehmen staatsfeindlich, gehässig, hartnäckig, trotzig fand, voll Hass gegen das Menschengeschlecht, und wie die Anschuldigungen alle lauten. Vor allem aber begreift man Worte wie die, die uns Justin und Origenes als Einwände gegen das Christentum erhalten haben: »Tötet euch doch alle selbst und geht gleich zu eurem Gott und belästigt uns nicht mehr! —«[83]) und: »Wenn alle handeln wollten wie du, dann würde die Welt bald in die Hände der wildesten und scheusslichsten Barbaren kommen!«[84]). Das war gewiss ein berechtigter Einwand unter der einen Voraussetzung, dass dem Christen an dem Schutz der Güter so viel lag, die der Staat durch seinen Frieden und Krieg, durch Recht und Vergeltung seinen Bürgern erhält. Aber hier stand das Urchristentum noch immer fast ebenso negativ wie sein Herr.

Es sind vor allem drei Güter, die der Staat dem Untertanen schützt und auf denen sich die ganze Existenz des Bürgers im antiken wie im modernen Staat aufbaut: Leben, Eigentum und Ehre. Auf diese Güter zu verzichten, wenn sie selbstherrlich sich als letzte Werte ne-

ben und wider das Gute und Gott, wider die Liebe und Reinheit des Herzens stellen und des Menschen Vertrauen auf sich ziehen wollen, das hatte Jesus geboten und — vorgelebt. »Niemand kann zwei Herren dienen«. Ehre und Eigentum hat er geopfert, nicht als Asket, und in herbem Leid. In Gethsemane rang er nicht bloss um sein Leben, sondern auch um seine Ehre; er hatte freilich keinen Namen dafür, dass sie ihn, der Gott und sein Volk so liebte, als Staatsverbrecher und Gotteslästerer verurteilten. Die Christenheit hat zunächst, wenn auch schwankend, seine Stellung festgehalten und die alten Werte und Grundlagen des »Menschenlebens«, besser des Staatsbürgertums, entschieden hintangesetzt gegenüber der unbedingten Hingabe und dem Liebesdienst an dem Bruder, nicht bloss an dem christlichen Bruder.

»E h r e« — das Neue Testament verbietet den Menschen, Ehre von Menschen zu suchen, und weiss, dass wer solches tut, nicht an Gott glauben k a n n, ein Satz, dessen Feinheit heute kaum noch begriffen wird in der Christenheit[85]). Und als Grundlage seines Wirkens nennt Paulus eben dies, dass er keine Ehre bei Menschen sucht[86]). Die neue Religion kennt nur eine Pflicht, dem andern diesen Wert zu schenken: »Ehre, wem Ehre gebührt«[87]) und »Kommet einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor«[88]); aber selbst seine Ehre in Anspruch nehmen, das liegt weit dahinten. Und sich gar an den Staat und sein Recht wenden, um seine Ehre schützen zu lassen, das ist unerhört. Nur e i n Mittel gibts, um die Ehre zu erhalten: das reine Leben, das alle Verleumdung widerlegt[89]). Immer wieder weist das Neue Testament diesen Weg für die Verfolgten und Verleumdeten: mit guter Tat den

bösen Leuten den Mund zu stopfen[89]). Das Verzichten ist also auch hier nicht asketisch gedacht, sondern nur als eine Forderung des Konfliktsfalles unter der Regel: »Lieber unrecht leiden als unrecht tun«. Und unrecht tun ist eben dies, dass man den anderen wieder kränkt oder durch den Staat kränken lässt, wenn er uns gekränkt hat.

Genau ebenso ist die Stellung des Urchristentums zum Eigentum. Im ganzen blieb man dem Grundsatz Jesu treu, der keine asketische Armut, aber das Bereitsein zu jedem und dem vollen Verzicht gefordert hatte. Allerdings gab es auch prinzipiell asketische und prinzipiell kommunistische Christen auf diesem sozial so unterwühlten Boden. Und nicht bloss Gnostiker, wie etwa der junge Uebermensch Epiphanes[90]) im zweiten Jahrhundert, nicht bloss Sektierer, wie jene »Armen«, die sich aus Stolz so nannten, lehrten so; sondern auch besonnene Männer der Mitte wie Lukas sehen im Kommunismus ein Ideal[91]). Aber im ganzen behielt man das Eigentum bei, nur lehrte man auf es verzichten, wenn es im Konfliktsfall die Liebe und die reine Gesinnung stören wollte. »Haben, als hätte man nicht«, das ist der Grundsatz[92]). »Du sollst dich nicht abkehren von dem Bedürftigen, sondern alles mit deinem Bruder teilen und nicht sagen, dass etwas dein »Eigentum« sei. Denn wenn euch das Unsterbliche gemein ist, wie viel mehr das Vergängliche«[93]). Die Umwertung der Werte ist hier deutlich, wenn auch das christliche Motiv der Liebe schon leise dem platonisch-buddhistischen Gedanken von der Vergänglichkeit alles Erdengutes zu weichen beginnt. Paulus und seine Schüler haben sogar zum Erwerb gemahnt

gegenüber einem schwärmerisch kommunistischen Müssiggang. Aber ihre Motive waren nicht die der Kultur oder des Dienstes gegen den Staat oder die einer bürgerlichen Existenz, sondern man soll arbeiten, damit man anderen »nicht zur Last falle«[94]) — das haben die Mönchsorden oft vergessen — oder damit man »unabhängig von Menschen bleibe«[95]) oder endlich »auf dass man habe zu geben den Dürftigen«[96]). Es handelt sich also wieder um die persönliche Reinheit und Liebe, die man von innen sich selber schützt und andern gegenüber betätigt, ohne sie von ihnen zu beanspruchen. Wiederum ist es ausgeschlossen, dass ein Christ, um sein Eigentum zu erhalten, einen andern schädigen oder zwingen könnte.

Das Leben endlich um seiner Liebe und Reinheit willen zu opfern, ist der Christ jeden Tag bereit. Man hat viel davon geredet und direkt die Staatsgesinnung des Paulus davon herleiten wollen, dass er an den Kaiser appellierte[97]). Aber man vergisst, dass es sich hier nicht um einen Akt des freien Willens handelte, sondern dass Paulus nur die Wahl hatte zwischen dem einen und dem andern Gericht; und seine Entscheidung ist nicht »patriotisch« oder staatlich gewesen, sondern er entschied für das Gericht des Fremdherrschers, weil er hoffte, dort frei zu kommen und noch wirken zu können. Man vergleiche, wie Sokrates auch seines Volkes schlechtes Gericht ehrte. Des Paulus Verhalten ist nach dem Satz des Philipperbriefes zu beurteilen: »Mein Leben ist Christus und Sterben mein Gewinn. Wenn aber das Leben im Fleisch mir Frucht und Werk bedeutet, so weiss ich nicht, was ich vorziehen soll. . . . Das Bleiben im Fleisch ist not-

wendig um euretwillen« [98]). Jesus freilich entschied anders: ihm stand fest, dass er sterben müsse um der andern willen. Und er hat herber vor seinen Richtern gestanden als Paulus, wenn wir auch die zum Teil listigen Verteidigungsreden der Apostelgeschichte diesem nicht zuschreiben dürfen. Aber beiden war es sicher: Leben oder Sterben, es geschieht um der andern willen. Es ist uns weniges erhalten aus dem alten Christentum, was sich diesen beiden Beispielen an die Seite stellen liesse. Nur in den Martyrien wird das Problem und wiederum die letzte Stellung des gesamten Urchristentums deutlich. Im Konfliktsfall um der Treue und Reinheit willen ist das Opfer des Lebens gefordert, ein asketisches Drängen zum Martyrium hat die Christenheit der besonnenen Mitte stets verworfen [99]), so stark es hier und da einmal hervorbricht, besonders glühend und sehnsüchtig im Römerbrief des Ignatius [100]). Man hat auch zwischen der Stellung Jesu und des Paulus geschwankt, und die »Flucht in der Verfolgung« [101]) ist ein Problem gewesen, das besonders erschütternd das Martyrium des Polykarp widerspiegelt [102]). Alle diese Fälle passen freilich nicht ganz hierher, weil man der Staatsgewalt selber gegenüberstand, die das Leben forderte. Aber die Märtyrer starben nicht wie die Helden der nationalen Staaten: um den Staat zu erhalten, sondern um ihre Reinheit zu retten. Man schaue wieder auf das Ende des Sokrates, um den Gegensatz dieses Sterbens zu verstehen. Dort stirbt ein Mann »für die Gesetze« [103]), hier sterben Menschen, um die Gesetze zu widerlegen durch persönliches Opfer [104]).

Am klarsten nach Jesus hat im zweiten Jahrhundert Athenagoras das neue Ideal gegenüber dem alten

zusammengefasst, wenn er sagt: »Es genügt nicht, gerecht zu sein; denn gerecht sein heisst: Gleiches mit Gleichem vergelten; es gilt gut zu sein und das Böse zu dulden«[105]). Dazu gehört freilich als positive Ergänzung noch des Paulus Satz: »Lass dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem«[106]). Und was Negatives in diesen positiven Idealen lag, das mag gleichfalls noch einmal mit den Worten eines anderen Apologeten zusammengefasst sein, der freilich ein Asket war. Tatian hat einmal gesagt, warum er den Göttern nicht dienen will: weil er ihre Güter nicht will. »Herrschen mag ich nicht, reich sein will ich nicht, das Offiziersein habe ich abgetan, Unzucht hasse ich, Schiffahrt aus Unersättlichkeit treibe ich nicht, Kränze zu bekommen kämpfe ich nicht, Ruhmbegier bin ich los, den Tod verachte ich, jeglicher Krankheit werde ich Herr, Kummer zehrt mir die Seele nicht auf. Wenn ich Sklave bin, so dulde ich's, und wenn ich ein Freier bin: hohe Geburt achte ich nicht hoch. Ich sehe, wie die Sonne allen dieselbe ist, und dass ein Tod alle trifft unter Vergnügen oder Mangel . . . Nicht wurden wir geschaffen, um zu sterben. Wir sterben durch eigene Schuld. Unser freier Wille hat uns ins Verderben gestürzt. . . . Nichts ist böse von Gott geschaffen, die Bosheit haben wir aufgebracht. So sind wir auch fähig, sie wieder abzutun«. Immer noch urchristliche Klänge gegen Ende des zweiten Jahrhunderts.

So ist es selbstverständlich gewesen, dass man den Staat ebenso wie in seinem Schutz nach aussen, so auch nach innen in seinem Recht ablehnte. Recht zu suchen

vor heidnischem Gericht, vor dem Gericht der »Ungerechten« verbietet Paulus ganz streng. Auch von hier aus zeigt sich, dass seine Meinung von der göttlichen Würde des Staates nicht sehr hoch gewesen sein kann. Freilich wagt er auch nicht mehr, wie Jesus, den unbedingten Verzicht auf das Recht zu fordern. Noch sagt er freilich: »Es ist überhaupt schon ein Mangel, wenn ihr Streitigkeiten mit einander habt«. Aber er, der Gründer der Kirche, macht bereits der menschlichen Schwachheit das Zugeständnis, dass sie das Recht noch braucht. Allerdings hat er sich wohl ein besonderes und neues Recht und Rechtsverfahren vorgestellt, wenn er sagt, dass die Gemeinden Leute dafür bestimmen sollen, die Streitigkeiten zwischen den Brüdern zu schlichten. Es ist an ein Schiedsgericht gedacht und auf freiwillige Unterwerfung unter seinen Spruch gerechnet. Immerhin ist das letzte Ideal des Christentums nur noch mit einem »Eigentlich« festgehalten [107]). Aber der Staat hat damit nichts gewonnen. Man lehnt ihn und sein Recht auf alle Fälle ab. Dabei ist es geblieben. Es entwickelt sich immer mehr ein neues eigenes Verfahren in der Christenheit, das den Staat ausschaltet. Zuerst versucht Bruder mit Bruder sich auszusprechen und in Frieden einig zu werden. Ist das nicht möglich, so werden andere Brüder als Zeugen hinzugezogen. Wenn der Beleidiger auch sie nicht hört, so kommt die Sache vor die Gemeinde, die als letzte Instanz entscheidet. So schildert Matthäus das Verfahren [108]). Nach der Lehre der zwölf Apostel ist es einfacher: am Sonntag vor dem Gottesdienst spricht sich Bruder mit Bruder aus und vergibt einer dem andern [109]); man folgt damit ganz dem Ge-

danken Jesu, der es für unmöglich hält, dass einer zu dem Vater um Vergebung beten könne, wenn er selbst nicht zuvor vergeben hätte [110]). An den Staat wendet man sich nicht. Wie die ersten Christen es gehalten haben, wenn einer von einem Nichtchristen beleidigt oder bestohlen wurde, wissen wir nicht. In unseren Quellen ist auf einen solchen Fall nirgends angespielt. Nach dem allgemeinen Grundsatz hat man das Unrecht einfach gelitten.

So ist es überall radikale Negation, was wir finden. Niemals ist in den Christen der Gedanke einer positiven Mitarbeit am Staat erwacht. Keine Spur eines Reformplanes, keinen Schatten einer politischen Utopie finden wir in christlicher Literatur. Man ist eben einfach fertig mit dem Staat. Nicht bloss aus Verzweiflung über seine Unzulänglichkeit, die Güter den Menschen zu schaffen, sondern weil man diese Güter nicht mehr für letzte Werte ansehen kann — sie befriedigen nicht auf die Dauer —, und weil die Mittel, die der Staat zu ihrem Schutze hat, der Krieg, das Recht und der Zwang, in weiter Ferne hinter dem neuen Ideal zurückliegen. Für das ganze alte Christentum gilt, dass, wenn auch manchmal, wie gezeigt, unterchristliche Töne eines Durstes nach Rache und irdischem Gut erklingen, ein neues Ideal den Seelen aufgegangen ist. Nicht Askese, nicht blinde Himmelsschwärmerei, nicht buddhistischer Ekel an allen natürlichen Werten ist es, was hier spricht, auch nicht Jenseitstrunkenheit der Enterbten, sondern ein neues Menschentum, das die alten Werte überwunden hat [111]). Wo solches auftritt, ist es meist aus der sittlichen Verachtung der alten Werte und Institutionen geboren. Ignatius, der noch am

meisten, unmittelbar vor dem Märtyrertod stehend, eine ungesunde Sucht nach dem Himmel zeigt, hat doch das schöne Wort geprägt, in dem sich ausdrückt, wie man empfand: »Und für die andern Menschen betet ohne Unterlass, denn sie haben noch Hoffnung auf Busse, damit sie Gottes teilhaftig werden; gebt ihnen also durch eure Taten wenigstens die Möglichkeit, eure Jünger zu werden. Ihre Zornausbrüche beantwortet mit Sanftmut, ihre Prahlereien mit Demut, ihre Lästerungen mit Gebeten, ihren Irrwahn mit Festigkeit im Glauben, ihre Wildheit mit Sanftsein, und trachtet nicht danach, es ihnen gleich zu tun. Man soll in uns ihre Brüder finden durch Milde. Wir wollen vielmehr danach trachten, es dem Herrn gleich zu tun — wer ward mehr beleidigt, mehr beraubt, mehr verachtet? —, auf dass nicht ein Unkraut des Teufels sich unter uns finde. Nein, in aller Keuschheit und Besonnenheit bleibet in Christus Jesus mit Leib und Seele . .« [112]).

Man steht jenseits der alten Menschenwerte, Ehre, Eigentum, Leben, und jenseits der alten Mittel, sie zu erhalten. Ein neues Menschenideal ist aufgeleuchtet in den Herzen, das alte wehrt sich und kämpft einen Kampf auf Leben und Tod. Eben darum hat man sich von Anfang an — so gering man an Zahl war — als ein neues Volk empfunden. »Die Juden, die Völker und wir«, die Heiligen, die »Gemeinde Gottes«, eine Ecclesia, eine Stadtgemeinde neuer Menschen innerhalb der Stadtstaaten der Welt [113]).

Das neue Ideal siegte; aber was da nebenbei mit siegte, war nicht mehr bloss Ideal. Die Ecclesia war inzwischen eine neue staatsähnliche Rechtsorganisation ge-

worden: die »Kirche«. Unvermerkt und unbewusst ist sie in den ersten zwei Jahrhunderten aus dem alten Bedürfnis des Menschenherzens nach Recht und Genugtuung und aus edlen pädagogischen Absichten erwachsen. Immerhin hat die neue Organisation nicht bloss hohe religiöse Werte von sich ausgesagt, wie sie der erste Petrusbrief klassisch formuliert hat: »Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Eigentumsvolk, damit ihr die Kräfte verkündiget dessen, der euch gerufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht« [114]). Sie hat auch mit Ernst versucht, wahr zu machen, was Jesus von einer Gemeinschaft seiner Jünger verlangt hatte. Und Schilderungen wie die, welche der erste Clemensbrief von der Gemeinde in Korinth entwirft, mögen sie auch nur Ideale sein, sie beweisen doch, dass man das Ideal der neuen Gemeinschaft noch kannte: »So war tiefer und herrlicher Friede allen gegeben und eine unersättliche Sehnsucht wohlzutun, und eine volle Ausgiessung des heiligen Geistes an alle fand statt. . . . Tag und Nacht kämpftet ihr für die ganze Bruderschaft, auf dass mit Barmherzigkeit und Gewissenhaftigkeit die Zahl seiner Auserwählten gerettet werde. Lauter und ohne Falsch waret ihr und truget einander Böses nicht nach. Jeder Aufruhr und jede Spaltung war euch ein Greuel. Ueber die Fehltritte der Nächsten empfandet ihr Trauer; ihre Mängel erachtetet ihr als eure eigenen. Nie tat euch eine gute Tat leid, ihr waret zu jedem guten Werk bereit [115]).

Wo diese Entwicklung ihren Anfang nahm, haben wir bereits gesehen: als Paulus Rechtsstreitigkeiten zwischen den Christen nicht mehr unbedingt verbot, son-

dern ein Schiedsgericht einsetzte, da begann das Kirchenrecht. Und damit drang auch die Strafe und der Zwang wieder in die junge Religion ein. Wie, wenn der Beleidiger oder Uebervorteiler sich dem Urteil der Gemeinde nicht fügte? — »Dann haltet ihn wie einen Heiden und Zöllner!« [116]). — »Dann soll er nicht mehr zu euch gehören« [117]). — So klingt's durch die alten Kirchenordnungen. Ganz selbstverständlich. Liess man sich erst auf das Recht ein, so musste man auch eine Strafe, also hier die allein mögliche Strafe des Ausschlusses haben. Und doch hatte Jesus einst gerade die Zöllner und Sünder gesucht und mit ihnen gegessen, statt sich von ihnen abzuschliessen — wie die Pharisäer taten, seine Feinde. Nun ist seine Gemeinde auch wieder soweit wie diese, zur Ehre Gottes und um ihres guten Namens willen.

Noch ein anderer Punkt bot den Ansatz für das neue Strafrecht: grobe Sünden, die »selbst unter Heiden unerhört waren«, wie Mord und Blutschande. Einen solchen Sünder hat schon Paulus verflucht und »dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, damit sein Geist gerettet werde« [118]). Und die Kirche ist dem Apostel später mit ähnlichen Formeln gefolgt. Man glaubte, es der Reinheit des Leibes Christi schuldig zu sein.

Das Recht und die Strafe sind in der Christenheit früher als die Verfassung. Aber man darf nicht vergessen, dass auch schon die Existenz einer grossen Menschengemeinschaft Ordnung, Verfassung und damit abermals Recht braucht. So wenig wie Jesus wollte die Christenheit Befehlende und Gehorchende oder gar mit Zwang zum Gehorsam Gebrachte. Aber es schuf sich eben mit unwiderstehlicher Folgerichtigkeit in einer unorganisierten

Schicht wie in einer neuen Welt eine originale Verfassung. So begann wohl in der Menschheit überhaupt der Zusammenschluss zu einheitlichen Zwecken: durch die persönliche Führerkraft einzelner hervorragender Menschen und aus der freiwilligen Unterordnung der Masse unter die, die sie schützten und ihr dienten. Die Träger des Gotteswortes und der dauernden Offenbarung, die Apostel, Propheten und Lehrer, sind »die Geehrten« in der Christenheit [119]); neben sie treten die, »die sich selbst den Heiligen zum Dienst gestellt haben« [120]), die sie vertreten und ihnen ein Heim bereiten. Charismatisch, nicht aristokratisch und nicht demokratisch, ist das Christentum gewesen; man hat geglaubt, dass Gott und sein Geist die rechten Männer an die Spitze stellen und dass die Gemeinden immer einmütig das Rechte finden würden. Aber auch hieraus ward immer mehr ein Recht und eine Tradition wie in anderen Verfassungen, endlich eine Abstimmung nach Mehrheit und eine Art von Monarchie, das Bischofstum [121]).

Ein drittes Einfallstor für das Recht in die Christenheit war ihre soziale Hilfsarbeit. Von Anfang an hat man in den Gemeinden die Aufgabe ernst genommen, dem Menschen auch einen Halt für dieses Leben zu geben. Die Pflicht gegen den Armen wie gegen den reisenden Bruder war unbedingt. Aber bald musste man sich gegen Ausbeutung und Missbrauch schützen. Und wieder klingt in diesem Zusammenhange das Wort von der Verbannung aus der christlichen Ecclesia. »Wenn einer nicht arbeiten will, so ist er ein Geldchrist; haltet euch von einem solchen fern!« [122]).

Man sieht: indem sich das Ideal der neuen Stufe or-

ganisiert und nicht dabei beharrt, das mit Opfern und Dulden, mit Leid und Weh erkaufte, aber auch mit der höchsten inneren Freude besessene Ideal Einzelner zu sein, indem es eine Menschheit zu erziehen beginnt, muss es immer mehr zu den Mitteln des alten Ideales zurückgreifen. Das Kirchenrecht widerspricht nicht dem Wesen der Kirche, aber die Kirche ist nicht reines Christentum. Sie ist eine Art Staat, nur dass sie das, was dem Wesen des Christentums im Staat am meisten widersprach, abgestreift hat. Die alte Kirche hat das nie erkannt. Sie hat die religiösen Weihen, die dem Ideal gehören, auf sich gezogen und ihr Recht für eine Verkörperung des Ideales gehalten. Das ist geschichtlich begreiflich, denn sie war unvermerkt und scheinbar unter schroffer Ablehnung des Staates entstanden. Sie war zuerst auch wirklich bloss eine Gemeinschaft von Menschen, die sich von Gott gerufen und geheiligt und aus der sündigen Welt hinausgehoben fühlten in eine neue, ewige Heimat. So behielt die Kirche diese hohen Prädikate auch, als sie längst wieder Staat geworden war und selbst ihr letzter Stolz »ecclesia non sitit sanguinem« nur ihre letzte Lüge darstellte.

Erst die Reformation hat wieder klar erkannt, dass die Kirche und das christliche Ideal mit seinem göttlichen Anspruch nicht dasselbe sind. Das ist eine der grossen Taten der Reformation gewesen. Denn damit hat sie erst wieder die Bahn frei gemacht für die Durchsetzung des Ideales in der Welt. Solange es nur in einer Anstalt auftrat, die dem unüberwundenen antiken Staat Konkurrenz machte, war es immer wieder der Gefahr der Verwechslung uud damit der Vernichtung ausgesetzt.

Freilich bezeichnet es andrerseits die Schwäche der Reformation, wenigstens in Deutschland, dass sie meinte, der alte Gegner liesse sich ganz für das neue Ideal gewinnen, der Staat könne dem Christentum den Dienst der Liebe und der Not leisten, den die Kirche ihm nicht mehr tun konnte, weil sie selbst Staat geworden war. Der Diener nahm bald Herrenrechte in Anspruch, die evangelischen Staats- und Landeskirchen sind des Zeugen.

Es kam anderes hinzu. Die Renaissance erneuerte auch den antiken Staatsgedanken. In Machiavellis Buch vom Fürsten ist der Staat durchaus wieder oberster Wert und alleiniges Ideal, das alle Mittel heiligt. Und ähnliche Gedanken haben dann den aufgeklärten Despotismus getragen. Zum zweiten kam das Christentum selber vor der Aufklärung ins Wanken oder es wurde so schüchtern und so mit stoischen Elementen durchsetzt, dass abermals der Staatsgedanke von hier aus übermächtig wurde. Der Staat alles in allem, die Religion eine blosse Privatsache oder, wie man früher sagte, eine Angelegenheit der Religionsparteien: das ist die Formel, die jetzt gilt. Dazu kommt, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts sich der Staat enger als je zuvor mit allem Innerlichen des Volkes verknüpft hat, dass er heute nicht bloss von der Staatsgesinnung, sondern auch von dem Heimatsgefühl und der Vaterlandsliebe getragen, tiefer als Wert empfunden wird als je zuvor. Und endlich hat er, gewiss nicht ohne den Einfluss des Christentums, aber doch auch nicht direkt als christliche Organisation, sittliche und soziale Aufgaben vom höchsten Werte zu leisten unternommen, die der antike Staat so gar nicht oder wenigstens nicht in dem Umfang kannte. Freilich hat

er daneben noch seine alten Mittel bewahrt, Zwang, Recht und Krieg; christlich ist auch der moderne Staat nicht geworden, er kann es auch nicht werden. Immerhin hat all das vermocht, dass nicht bloss die Philosophie in zahlreichen Schulen, sondern auch die grosse Volksbewegung der Sozialdemokratie den Staat wieder als einen letzten Wert der Menschheit ansieht und von ihm eine dauernde Glückseligkeit erhofft, wie sie die Religion ihren Gläubigen verheisst und gibt.

Noch ist der Kampf, der sich vor 1900 Jahren entsponnen hat, nicht durchgekämpft. Es ist ein Kampf der Ideale, in den der Historiker von sich aus nicht einzugreifen hat, welches auch immer seine persönliche Stellung sei. Ob er das christliche Ideal für eine Degeneration oder für eine endliche Reife der Menscheit hält, um derenwillen der Staat als letztes Ideal erst fallen musste, ob er es bedauert oder mit Erhebung sieht, dass hinter dem Ideal des Bürgers und des Staates noch ein weiteres, das der Menschheit und der Persönlichkeit aufsteht, das sollte sich nicht einmal in unseren geschichtlichen Sprachgebrauch mischen, so schwer sich das auch vermeiden lässt.

Aber eins darf auch dem Historiker zu sagen erlaubt sein. Es handelt sich hier um ein weiteres und ein engeres Ideal, und ein solches weiteres Ideal tritt in der Geschichte regelmässig n a c h dem engeren auf. Das ist ein Prozess, der sich von der Familie zum Stamm, vom Stamm zum Volk ebenso abspielt, wie vom Volk zur Menschheit. Noch immer ist es dann so gegangen, dass das neue Ideal zuerst im scharfen Gegensatz gegen das frühere sich durchsetzte, dass das alte Ideal aber spä-

ter vertieft und gereinigt in dem neuen wiederkehrte. Man denke nur an Staat und Familie. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu weissagen, dass sich das Schauspiel auch mit dem christlichen Ideal gegenüber dem staatlichen wiederholen wird, denn es hat sich zum Teil schon wiederholt. Dass zuerst eine absolute Feindschaft da war, das gerade hat wohl bedingt, dass das Christentum überhaupt Leben ward; es war T a t. Wie nahe stand die Stoa demselben Ideal und demselben Gottesglauben! Aber sie hatte nicht die Kraft, zu den Göttern und dem Staatsideale erst einmal entschieden Nein zu sagen, das letzte Opfer zu bringen und die neue Organisation zu schaffen. Der Sieg des Christentums über das alte Ideal scheint gerade die Folge seiner kräftigen Negation, welche freilich nur die Kehrseite einer entschiedenen Position war.

Quellen.

1) Besonders bezeichnend ist hierfür eine Szene im Eingang des Martyriums des Polykarp, in der das Volk bei dem qualvollen Tode eines jungen Christen empört gegen die „Verführer“ seiner Jugend und ihren obersten Leiter aus Mitleid nach Strafe schreit: „Vertilge die Atheisten! Man suche den Polykarp!“ (3) Wie man sich den Vorwurf des Atheismus und der Freveltat zurückgab, davon zeugt das 9. Kapitel: Als er vorgeführt wurde, fragte ihn der Statthalter, ob er Polykarp sei. Da er es bejahte, versuchte er ihn zum Abfall zu überreden, indem er sprach: „Schone deines Alters“ und vieles derartige, wie sie zu sagen pflegen: „Schwöre beim Glücke des Kaisers! Bereue! Sage: Fort mit den Atheisten!“ Da schaute Polykarp mit ernstem Angesicht den ganzen Haufen der ruchlosen Heiden in der Rennbahn und schüttelte die Hand gegen sie; dann seufzte er, blickte zum Himmel empor und sprach: „Fort mit den Atheisten!“ — Der Statthalter drängte und sprach: „Schwöre, so will ich dich entlassen, schmähe auf Christus!“ Da antwortete Polykarp: Sechsundachtzig Jahre diene ich ihm und er hat mir nichts Böses getan; wie könnte ich ihn lästern, meinen Kaiser, der mich gerettet hat (der mein Heiland ist ..... über diese Bezeichnungen siehe weiter unten). — Dazu wieder die Gegenseite: Als der Herold das verkündigt hatte, schrieen die Heiden und die in Smyrna wohnenden Juden in wütendem Zorne und mit wildem Lärm: „Das ist der Lehrer Asiens, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der so viele gelehrt hat, nicht zu opfern und nicht mehr zu beten“ (12). Und ein anderer Christ, Ignatius (Trall. 3_2): Denn in eurem Bischof empfing ich ein Abbild eurer Liebe und habe es bei mir; seine ganze Haltung ist eine gewaltige Predigt und seine Sanftmut Kraft: ihn achten, wie ich meine, auch die Gottlosen (Atheisten).

2) Es stehen die Bilder der Götter und der Kaiser meist neben

einander, wenn Christen opfern sollen, z. B. Mart. Carpi 2 ff.: Der Statthalter nahm den Vorsitz und fragte: „Wie heissest du?“ Der Selige antwortete: „Mit dem höchsten und auserwählten Namen Christ, wenn du aber nach dem in der Welt gültigen fragst: Carpus“. Der Statthalter sagte: „Du kennst die Gesetze der Kaiser, wonach ihr den Göttern opfern müsst, die das All regieren. Daher rate ich euch, herzuzutreten und zu opfern“. Nach einer längeren Rede des Carpus gegen die Götterbilder sagt dann der Statthalter: „Ich habe dich lange schwatzen lassen und dich so dazu gebracht, Lästerungen gegen die Götter und die Kaiser auszustossen ...“ (21). Dazu vgl. Mart. Justini: Als sie vor den Richterstuhl geführt waren, sagte der Präfekt Rusticus zu Justin: „Zuerst glaube an die Götter und gehorche den Kaisern!“ Justin antwortete: „Untadelhaft und unverdammlich ist nur der Gehorsam gegen das, was unser Heiland Jesus Christus befohlen hat“ (2). Der Präfekt Rusticus sprach folgendes Urteil: „Die Leute, die den Göttern nicht opfern wollten und nicht gehorchen dem Befehl des Selbstherrschers, sollen ausgepeitscht und abgeführt werden, um die Todesstrafe zu erleiden in Befolgung der Gesetze“ (5).

Mart. des Apollonius 3: Perennius, der Statthalter sagte: „Was ich dir sage, tue und ändere deinen Sinn, Apollos, und opfere den Göttern und dem Bilde des Selbstherrschers Commodus“ (7. 3).

3) Das berichtet z. B. Justin II 12, es geschah auch in der Verfolgung zu Lyon und Vienne unter der Regierung des Marc Aurel, Euseb. h. e. V 1 14: Es wurden aber auch einige heidnische Sklaven der Unsrigen ergriffen, da der Statthalter öffentlich angeordnet hatte, dass wir alle aufgesucht würden. Diese legten dann, entsprechend der Hinterlist des Satans, aus Furcht vor den Folterqualen, die sie die Heiligen leiden sahen, und von den Soldaten dazu getrieben, falsches Zeugnis ab, als ob wir Gastmähler veranstalteten wie Thyestes und Blutschande trieben wie Oedipus und was sonst zu sagen und zu denken Frevel ist, ja selbst nur zu glauben, dass es überhaupt je von Menschen geübt worden sei. Als sich aber die Kunde davon verbreitete, wurden alle von bestialischer Wut gegen uns erfüllt.

4) Justin, Ap. I 6.

5) Justin, Ap. I 11.

6) Justin, Ap. I 17.

7) Es bedeutet doch schon einen grossen Schritt über das Urchristliche hinaus, wenn man sagt, dass man um die Erhaltung und

den Fortbestand der Dynastie bete, wie das Athenagoras tut, vgl. Anm. 10 Leg. 37. Indessen darf man nicht meinen, als ob selbst scheinbar so loyale Männer wie Justin nicht auch anders hätten sprechen können. Wie er selbst in der Apologie seinen Stolz und seine christliche Ueberlegenheit nicht preisgibt (I 17; 45; 68), so spricht er, als er dem Martyrium entgegensieht, deutlich genug: „Der aber (Lucius) sagte frei, er danke ihm (für seine Verhaftung), weil er wisse, dass er jetzt von so bösen Herrschern loskomme und zu dem Vater und König (basileus) der Himmel gehe“ (II 2).

8) Die interessante Stelle steht bei Euseb. h. e. IV 26 7 und lautet: „Unsere Philosophie lebte zuerst im Barbarenlande, sie erblühte dann deinen Völkern unter der grossen Regierung deines Vorfahren Augustus und wurde besonders deiner Herrschaft ein Zeichen guten Glückes. Denn von jener Zeit an wuchs die Macht der Römer zu Grösse und Herrlichkeit heran, deren glücklicher Erbe du geworden bist und mit deinem Sohne fernerhin sein wirst, wenn du die Philosophie behütest, die die Milchschwester deiner Herrschaft und die Genossin des Augustus war, die auch deine Vorfahren neben den anderen Religionen geehrt haben. Und das grösste Zeichen dafür, dass zum Guten unser Wort mit eurer so schön begonnenen Herrschaft aufgeblüht ist, ist dies, dass ihr seit der Herrschaft des Augustus nichts Böses zugestossen, sondern im Gegenteil alles prächtig und herrlich nach den Gebeten aller verlaufen ist.“

9) Röm. 13 1—7.

10) 1 Tim. 2 1—3 „Ich ermahne nun zu allererst zu tun Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung für alle Menschen, für Kaiser und für alle, die in überragender Stellung sind, damit wir still und ruhig unser Leben führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Das ist schön und angenehm in den Augen unseres Heilandes, Gottes, der will, dass allen Menschen geholfen werde und dass sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn einer ist Gott und einer Mittler Gottes und der Menschen“ . . ., Tit. 3 1, 1 Petr. 2 13—17; man darf den Schlusssatz dieser Stelle aber nicht missverstehen, als ob er den Kaiser Gott nahe stelle. Es sind antithetische Glieder: „Alle ehret, die Brüderschaft liebet; Gott fürchtet, den Kaiser ehret!“ Auch nach dem allgemeinen Sprachgebrauch soll das Ehren die religiöse Verehrung (Furcht) ausschliessen. Polykarp Phil. 12: Betet für alle Heiligen. Betet auch für die Kaiser und Obrigkeiten und Statthalter und für die, die euch verfolgen und hassen und für die Feinde des Kreuzes; so wird eure Frucht offenbar an

allen, dass ihr darin vollkommen seid. Athenagoras redet Leg. 37 die Kaiser so an: Ihr aber, die Ihr in allen Stücken gegen alle von Natur und Erziehung gütig und massvoll und menschenfreundlich und der Herrschaft würdig seid, neiget das kaiserliche Haupt dem, der alle Vorwürfe in nichts aufgelöst und gezeigt hat, dass wir gottesfürchtig und milde sind und unsere Seelen in Zucht genommen haben. Denn wer kann berechtigter sein, zu erlangen, worum er bittet, als wir, die wir für Eure Herrschaft beten, damit der Sohn, wie es recht ist, dem Vater in der Herrschaft folge, und eure Herrschaft wachse und sich mehre und alles euch unterworfen werde. Und das heisst in bezug auf uns, dass wir ein stilles und ruhiges Leben führen und in allem, was uns geboten wird, bereitwilligst gehorsam sind.

11) Vgl. Anm. 42.

12) Mc. 15 7: Es war da der Mann namens Barabbas, ein mit den Aufständischen gefangener, die in dem Aufstand Mord (! so nennt das der Christ) begangen hatten.

13) Mt. 5 38—48 = Lc. 6 27—36.

14) Mt. 17 24—27.

15) Lc. 12 13.

16) Mt. 5 3—12 = Lc. 6 20—23.

17) „Ecclesia“ (übrigens auch ein Bild aus der städtischen Verfassung = die Volksversammlung) findet sich in Jesu Worten nur zweimal an später, ungeschichtlicher Stelle des Mt. 16 18 (= Kirche), 18 17 (= Gemeinde).

18) Mc. 9 35; 10 43 f. = Mt. 20 26 f.; Lc. 22 26 (dies nicht aus Mc.).

19) Man lese die ganze Geschichte Mc. 12 13—17 und mache sich die Situation deutlich. — Der Teufel als gegenwärtiger Herr der Welt in ihrer geschichtlichen Verfassung (die Natur ist Gottes) im Munde Jesu: Mt. 4 8 f. = Lc. 4 5 ff. (Spruchquelle) und Lc. 10 18 (der Sturz Satans ist der Beginn der Gottesherrschaft).

20) Mc. 14 58 und dazu die Ausführung Wellhausens (das Evangelium Mc. 1904, S. 132 f.).

21) Mc. 15 26: Und es war die Aufschrift seiner Schuld darauf geschrieben: der König (basileus) der Juden.

22) Act. 2 44 ff., 4 36; vgl. die „Armut“ der Jerusalemer Gemeinde Gal 2 10, 2 Kor. 8 14.

23) Euseb. h. e. II 23 6 f.

24) Euseb. h. e. III 5 3.

25) Mc. 13 14. 24 = Mt. 24 15. 29; Lc. 21 20. 22.

26) Röm. 9 3.

27) Röm. 11 11.

28) Act. 21 27—40, 25 11.

29) Tac. Ann. 15 44.

30) 1 Kor. 6 11.

31) 1 Kor. 1 26—29.

32) Apk. 17 3: Und ich sah ein Weib, sitzend auf einem scharlachroten Tier, voll von Namen der Lästerung, das sieben Köpfe und zehn Hörner hatte. Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach .... und auf ihrer Stirne stand ihr Name geschrieben, ein Mysterium: Babylon die grosse, die Mutter der Huren und der Schändlichkeiten der Welt. Und ich sah das Weib, trunken vom Blute der Heiligen und vom Blute der Zeugen Jesu.

33) Apk. 18 6: Vergeltet ihr, wie sie getan hat, und vergeltet ihr doppelt nach ihren Werken; in dem Becher, den sie gemischt hatte, mischt ihr das Doppelte; was sie sich genommen hatte an Ehre und Ueppigkeit, das gebt ihr an Qual und Leid!

34) Apk. 19 17 ff.: Und ich sah einen Engel stehen in der Sonne. Und er rief mit lauter Stimme allen Vögeln, die am Himmel flogen: „Her! Versammelt euch zu dem grossen Mahle Gottes, zu fressen das Fleisch von Kaisern und ihren Feldherrn und das Fleisch von Starken und von Rossen und ihren Reitern und das Fleisch von allen Freien und Sklaven, von Grossen und Kleinen.

35) Apk. 6 9 ff., vgl. 19 1 f.: Halleluja!
Die Rettung und die Glorie und die Kraft ist unserem Gott;
denn wahr und gerecht sind seine Gerichte.
Er hat die grosse Buhlerin gerichtet,
die die Erde mit ihrer Buhlerei verdarb,
und hat gerächt das Blut seiner Knechte
an ihrer Hand.

Sehr bezeichnend ist auch eine Szene aus dem Martyrium der Perpetua und Felicitas (18 8): Als die Märtyrer vor Hilarius standen, begannen sie mit Bewegungen und Winken zu sagen: „D u — u n s; a b e r G o t t — d i c h!“ Da wurde das Volk wütend und verlangte, dass man sie auspeitsche...

36) Lc. 18 8.

37) Jac. 2 6 f.

38) Jac. 5 1—6.

39) Lc. 6 24 ff.

40) Lc. 1 52 f.

41) 1 Tim. 6 5—10, vgl. auch das ganze Hermasbuch, z. B. Anm. 68.

42) 1 Clem. 60 4 61: Lass uns Deinem allmächtigen (pantokratori!) und herrlichen Namen und unseren Herrschern und Fürsten auf Erden gehorsam sein. Du, Herr, hast ihnen kraft Deiner erhabenen und unsagbaren Macht die Kaisergewalt gegeben, auf dass wir der Majestät und Ehre, die Du ihnen verliehen hast, inne werden und uns ihnen unterordnen, in nichts Deinem Willen zuwider. Gib ihnen, Herr, Gesundheit, Frieden, Eintracht, Wohlergehen, dass sie die Herrschaft, die Du ihnen verliehen hast, ohne Fehl führen. Denn Du, himmlischer Herr, Kaiser der Welten, gibst den Menschensöhnen Herrlichkeit und Ehre und Gewalt über das, was auf Erden ist. Richte Du, Herr, ihren Sinn nach dem, was gut und wohlgefällig vor Dir ist, damit sie in Frieden und Sanftmut die Herrschaft, die Du ihnen verliehen hast, fromm führen und Deiner Gnade teilhaftig werden.

43) Tac. Ann. 15 44: Igitur primum correpti, qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens haud perinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt.

44) Das zeigen deutlich die immer wiederkehrenden Mahnungen zum Gehorsam Eph. 6 5—8, Kol. 3 22—25, 1 Tim. 6 1 f., Tit. 2 9, 1 Petr. 2 18—25 und Stellen wie Ign. Pol. 4, wo allerdings von Begehren nach Loskauf durch die Gemeinde geredet wird.

45) Apk. 13 10, vgl. 14 11: Und nicht hat Ruhe (im Höllenfeuer) Tag und Nacht, wer das Tier und sein Bild angebetet hat... Hier ist die Geduld der Heiligen, die die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus bewahren.

46) Mt. 26 52.

47) Mt. 27 19. 24 f.

48) Evg. Petr. 1 f.: „Von den Juden aber wusch sich keiner die Hände (es ging also voraus, dass Pilatus sie sich wusch), auch Herodes nicht und kein einziger von seinen Richtern. Und da sie sich nicht waschen wollten, stand Pilatus auf. Da befiehlt der König Herodes, den Herrn zu ergreifen, indem er zu ihnen sprach: „Alles, was ich euch befohlen habe, an ihm zu tun, das tut!“ Es stand aber daselbst Joseph, der Freund des Pilatus und (!) des Herrn, und als er hörte, dass sie ihn kreuzigen wollten, kam er zu Pilatus und bat um den Leib des Herrn, um ihn zu bestatten. Da schickte Pilatus zu Herodes und bat um seinen Leib... (11): Da das der Hauptmann und die Leute des Hauptmanns sahen, liefen sie noch in der Nacht zu Pilatus, indem sie das

Grab, das sie zu bewachen hatten, verliessen, und erzählten alles, was sie gesehen hatten, in grosser Angst und sprachen: Wahrlich, er war ein Gottessohn! Pilatus aber antwortete: Ich bin rein von dem Blute des Sohnes Gottes (!), Ihr habt das beschlossen! . . .

49) Lc. 23 2 heisst die Anklage: Er verdreht unser Volk und verbietet dem Cäsar Steuern zu geben und sagt, er sei Christus, der König (basileus). Lc. 23 4, 23 13—16, 23 22: „dreimal" (es wird gezählt!) versichert Pilatus, das Jesus unschuldig ist.

50) Joh. 18 28—40.

51) Act. 24 26 25 9.

52) Act. 18 14 25 22.

53) Act. 13 12.

54) Act. 10 1—11 18.

55) Act. 27 30—44.

56) Act. 5 29.

57) Vgl. Pass. Scil. 3 ff. Anm. 69. Formulierungen des christlichen Grundsatzes oft in den Martyrien, wo das Problem immer noch empfunden wird. Mart. Pol. 10 . . . Der Statthalter sprach: „Rede zu dem Volk!" Da antwortete Polykarp: „Dich habe ich freilich eines Wortes gewürdigt; denn wir sind gelehrt, den Herrschaften und Obrigkeiten, die von Gott eingesetzt sind, Ehre zu geben, die ihnen zukommt und soweit sie uns nicht schadet; jene aber halte ich nicht für würdig, dass ich mich vor ihnen verteidige". Pass. Scil. 9: Donata sagte: „Ehre dem Kaiser als Kaiser, Furcht aber nur Gott!" Mart. Apoll. 37 wird unter den Geboten Christi folgendes genannt: „Man soll den Kaiser ehren, aber Gott anbeten, den allein unsterblichen . . ." Mart. Apoll. 3. 6 Perennius [der Statthalter von Asien] sagte: Aendere deinen Sinn, folge mir, Apollos, und schwöre beim Glück unseres Herrn, Commodus, des Selbstherrschers. [Apollos beruft sich darauf, dass von Christus geboten sei, überhaupt nicht zu schwören, fährt aber dann fort:] Willst du aber, dass ich schwöre, dass wir den Kaiser ehren und für seine Herrschaft beten? Gerne will ich das der Wahrheit gemäss beschwören bei dem wahrhaftigen Gott, der vor den Aeonen war, den Menschenhände nicht gemacht haben, der im Gegenteil selbst einen Menschen eingesetzt zu herrschen über die Menschen auf der Erde. — Man lese zudem noch einmal des Clemens Gebet (Anm. 42) und die Gehorsamsgebote (Anm. 10), und man wird finden, wie fein pointiert die Aussagen sind und wie sie Gott und Christus immer mit Entschiedenheit gegen und über den Kaiser stellen!

58) 1 Kor. 12 3, vgl. Röm. 10 9: Wenn du mit deinem Munde bekennst: Herr ist Jesus, und mit deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden.

59) Phil. 2 6—10.

60) Phil. 3 19 f.

61) Die Ausdrücke stehen in den Kalenderinschriften von Priene und Halikarnass, vgl. Mommsen und Wilamowitz-Möllendorf in Mitteilungen des D. arch. Instit. Athen XXIV 1899, S. 283 ff. Reiches Material zu dem Titel Soter hat P. Wendland gesammelt in Z. f. ntl. Wissenschaft V 1904, S. 335—353.

62) Auf Jesus bezogen: 2. Tim. 1 10, Tit. 1 4, 2 13, 3 6; auf Gott 1. Tim. 1 1, 2 3, 4 10, Tit. 1 3, 2 10 (?), 3 4. Besonders bemerkenswert, weil noch mehr als den blossen Namen aus der Soter-Religion enthaltend, sind: 1 Tim. 1 17: Dem König der Aeonen, dem unvergänglichen, unsichtbaren, einzigen Gott, Ehre und Glorie in die Aeonen der Aeonen. Amen. 2 Tim. 1 9 f.: . . Gottes, der uns gerettet hat und gerufen mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und seiner Gnade, die uns gegeben ward in Christus Jesus vor ewigen Zeiten, aber offenbar geworden ist jetzt durch die Erscheinung (Epiphanie) unseres Heilandes Christus Jesus, der den Tod vernichtet und Leben und Unvergänglichkeit hat aufglänzen lassen durch das Evangelium. Tit. 2 11 ff.: Denn es ist erschienen die Gnade Gottes als eine Heilandstat allen Menschen, die uns erzieht, damit wir verleugnend die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden vernünftig und gerecht und fromm in dem gegenwärtigen Aeon leben, erwartend die selige Hoffnung und Erscheinung der Glorie unseres grossen Gottes und Heilands Christus Jesus, der sich für uns hingegeben hat, um uns loszukaufen von jeder Ruchlosigkeit und sich reinigend zu gewinnen ein Eigentumsvolk, eifrig in guten Werken. Tit. 3 3: Denn auch wir waren einst unverständig, ungehorsam, verirrt, Sklaven der Lust und mannigfacher Vergnügungen, lebten in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend. Als aber die Güte und Menschenliebe unseres Heilands Gottes in die Erscheinung trat, rettete er uns . . . durch Jesus Christus unseren Heiland, damit wir . . . Erben würden entsprechend der Hoffnung auf ein ewiges Leben (vgl. noch 2 Tim. 2 12, 4 18).

63) Lc. 1 47, 2 11 (1 69. 71. 77), Act. 5 31, 13 23. Vom „Spross“ oder „Aufgang“ (anatole) sprechen Lc. 1 78, Hebr. 7 14, 2 Petr. 1 19.

64) Der zweite Petrusbrief gehört besonders hierher: er nennt Jesus „unsern Gott und Heiland“ 1 1, unsern Herrn und

Heiland“ 1 11, 2 20, 3 2, 3 18 und sagt einmal sehr beziehungsreich: „So wird euch reich zu teil werden der Eingang in die ewige Kaiserherrschaft (basileia) unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ 1 11.

Der ihm verwandte Judasbrief schlägt ähnliche Töne an, wenn auch mehr gegen Gnostiker und ihren himmlischen Herrn: 4 und 24 f.: Dem aber, der uns ohne Anstoss behüten kann und ohne Tadel stellen kann vor seine Glorie in Freuden, unserm einzigen Gott-Heiland durch Jesus Christus, unseren Herrn, Ehre, Majestät, Kraft und Gewalt vor allen Aeonen und jetzt und in alle Aeonen! Amen.“

Jakobus bewegt sich in ähnlichem Sprachgebrauch, wenn er von der Herrschaft (basileia) und dem königlichen (basilikos) Gesetz spricht: 2 5. 8.

Johannes nennt Jesus zweimal „den Heiland der Welt“ 4 42, 1 Joh 4 14, der Epheserbrief ihr Heiland Gesundmacher des Leibes, d. h. der Kirche 5 23. Ohne besondere Beziehung sind die Formeln bei Ignatius Eph. 1 1, Magn. inscr., Philad. 9 2, Smyrn. 7 1 und Polykarp, Phil. inscr. Der erste Clemensbrief enthält in der Gebetsanrede (59 3) einmal den Titel auf Gott angewandt.

Der zweite Clemensbrief dagegen nennt Christus nicht bloss den Herrn, der uns gerettet hat (9 5), sondern spricht wieder beziehungsreicher 17 4: Der Herr hat gesagt: „Ich komme zu sammeln alle Völker, Stämme und Zungen“. Damit meint er den Tag seiner Erscheinung (epiphaneia), wenn er kommend uns erlösen wird, einen jeden nach seinen Werken. Und die Ungläubigen werden seine Glorie und Kraft sehen, und befremdet sein, wenn sie den Kaiserschmuck der Welt an Jesus sehen, und sagen: „Wehe uns! Du warst es, und wir kannten dich nicht, glaubten dir nicht und gehorchten den Prebytern nicht, die uns von unserer Rettung (soteria) verkünden.“ — Auch die Schlussdoxologie klingt an die Heilands-Liturgie an: „dem einzigen Gott, dem unsichtbaren, dem Vater der Wahrheit, der uns gesandt hat den Heiland und Führer der Unverweslichkeit, durch den er uns auch kund getan hat die Wahrheit und das himmlische Leben — Ihm sei Glorie in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.“ Vgl. noch Anm. 1. 2. 8.

65) Apk. 19 16, 17 14, vgl. 17 18. Die Offenbarung ist ganz erfüllt von der Liturgie, die sich gegen den Kaiserkult richtet, wie sie ja auch in ihrem Inhalt das der Staatsgewalt feindlichste Buch ist. Nur einige von vielen Stellen:

Es ward die Herrschaft der Welt (basileia) unseres Herrn
und seines Gesalbten (Christi) —
und herrschen wird er in die Aeonen der Aeonen 11, 15.
Wir danken Dir, Herr Gott Allherrscher, der da ist und war,
dass Du Deine grosse Kraft an Dich genommen hast und König geworden bist (basileus).
Die Völker grollten, da kam Dein Zorn . . . 11, 17.
Jetzt ist gekommen die Rettung und die Kraft und die Herrschaft unseres Gottes
und die Macht seines Gesalbten,
denn gestürzt ward der Ankläger unserer Brüder (Satan),
der sie anklagte vor Gottes Thron Tag und Nacht. 12, 10.

Vgl. 1 5, 4 11, 5 9 f., 19 1 f.

66) 1 Tim. 6 16, vgl. Jak. 1 17: der Vater der Lichter (= Sterne), bei dem kein Wechsel ist noch eine Verfinsterung (infolge) einer (Bahn-)Wende.

67) Es ist vor allem im NT wieder die Offenbarung mit ihrem schroffen Gegensatz gegen das „Weib auf dem Tier", die den Titel verwendet: 1 8, 4 8, 11 17, 15 3, 16 7. 14, 19 6. 15, 21 22. Ausserdem noch Paulus einmal 2 Kor 6 18 im at. Zitat. Vgl. etwa:

Halleluja!
Denn König geworden (basileus) ist der Herr, unser Gott, der Allherrscher . . Apk. 19, 6 ff.
Heilig, Heilig, Heilig ist Gott, der Herr, der Allherrscher,
der da war und ist und kommen wird. 4, 8.

Der Titel ist häufig im 1 Clem.: inscr., 2 3, 32 4, 62 2, im at. Zitat 56 6. Bedeutungsvoll ist nur im Gebet der Satz: Gib Eintracht und Friede uns und allen Bewohnern der Erde . . . . indem wir gehorsam sind deinem allherrschenden und allmächtigen Namen. Unsern Herrschern aber und Statthaltern auf der Erde hast Du die Macht gegeben . . . . 60 4.

Ohne viel Bedeutung ist Polykarp Phil. inscr., Mart. Pol. 14 1 und 20 2; immerhin stehen an der letzten Stelle zusammen: „Gott, der allherrschende Vater, und unser Herr Jesus Christus, der Heiland unserer Seele . . ." Hermas, Vis. III 3 5, Sim. V 7 4.

68) 1 Petr. 1 1, 1 17, 2 11, 2 Clem. 5 1, Ep. ad Diognet. 5 5 (dazu die Briefadresse in 1 Clem., Polyk. ad Phil., Martyr. Polyk. usw.). Vgl. auch noch die merkwürdige Aeusserung des Carpus über seinen Namen A. 2. Besonders charakteristisch ist das Verhalten einer der

Lugduner Märtyrer: Sanctus widerstand ihnen mit solcher Zuversicht, dass er nicht einmal seinen Namen nannte, noch sein Volk oder die Stadt, aus der er stammte; sondern auf alle Fragen antwortete er in lateinischer Sprache: „Ich bin ein Christ!“ Das bekannte er anstelle seines Namens, seiner Vaterstadt und seines Volkes und alles andern unaufhörlich. Deshalb ward der zornige Eifer des Statthalters und der Folterknechte endlich so gross gegen ihn, dass sie, als sie keine Folter mehr hatten, die sie ihm antun konnten, endlich darauf verfielen, ihm glühende Kupferstückchen auf die zartesten Teile seines Körpers zu legen. Euseb. h. e. V 1 21.

Am meisten antistaatlich sind die Formulierungen im „Hirten“ und im Hebräerbrief; man darf bei ihnen nur nicht übersehen, dass Stadt Staat ist für die antike Menschheit, wie in der Apokalypse sich das Imperium als Roms Herrschaft darstellt.

Hermas, Sim. 1: Er spricht zu mir: Ihr wisst, dass ihr in der Fremde wohnt, ihr Knechte Gottes. Denn eure Stadt ist weit von dieser Stadt entfernt. Wenn ihr nun, fährt er fort, eure Stadt, in der ihr wohnen sollt, kennt, was erwerbt ihr euch hier Aecker und kostbare Ausstattungen und Häuser und hinfällige Wohnungen? Wer sich solches für diese Stadt erwirbt, der kann nicht erwarten, in seine eigne Stadt heimzukehren. Törichter, zweifelnder, unseliger Mensch! Bedenkst du nicht, dass dies alles dir nicht gehört und unter der Macht eines andern steht? Denn der Herr dieser Stadt wird sagen: Ich will nicht, dass du in meiner Stadt wohnest, sondern gehe hinaus aus dieser Stadt; denn du befolgst meine Gesetze nicht! Wenn du, der du Aecker und Häuser und noch viele andere Besitztümer hast, also von ihm verbannt wirst, was wirst du dann mit deinem Acker, deinem Haus und allem andern, was du dir bereitet hast, tun? Denn mit Recht spricht der Herr dieses Landes zu dir: entweder befolge meine Gesetze oder wandre aus meinem Lande aus. Was willst du denn nun tun, der du in deiner eigenen Stadt ein Gesetz hast? Willst du wegen deiner Aecker und der übrigen Habe dein Gesetz gänzlich abschwören und nach dem Gesetz dieser Stadt leben? Sieh zu, dass es (dir) nicht zum Verderben wird, dein Gesetz zu verleugnen. Denn wenn du in deine Stadt heimkehren willst, so wirst du nicht aufgenommen werden, weil du das Gesetz deiner Stadt verleugnet hast, und man wird dich aus ihr verbannen. So siehe du nun zu: da du in der Fremde wohnst, so

erwirb dir nicht mehr als das Nötigste und gerade Hinreichende und mache dich bereit, damit du, wenn der Herr dieser Stadt dich wegen Widersetzlichkeit gegen sein Gesetz verbannen will, du seine Stadt verlassen und nach der deinigen fortziehen und nach deinem eigenen Gesetze leben kannst, ohne Misshandlung zu erdulden, in grosser Freude. Sehet also zu, ihr, die ihr dem Herrn dient und ihn im Herzen habt: Tut die Werke Gottes, denket an seine Gebote und an die Verheissungen, die er gegeben hat, und glaubet ihm, dass er sie erfüllen wird, wenn seine Gebote beobachtet werden. Anstatt der Aeker kauft euch also bedrängte Seelen, ein jeder nach seinem Vermögen, besuchet hilfreich Witwen und Waisen und übersehet sie nicht; euern Reichtum und allen Besitz verwendet auf solche Aecker und Häuser, die ihr von Gott empfangen habt! Denn dazu hat euch der Herr Reichtum gegeben, dass ihr ihm diese Dienste tut. Ist es doch viel besser, solche Aecker, Güter und Häuser zu kaufen, die du wiederfinden wirst in deiner Stadt, wenn du in sie heimkehrst. Diese Kostbarkeiten sind schön und heilig, machen weder Trauer noch Angst, sondern lauter Freude. Kostbarkeiten, wie sie die Heiden haben, erwerbt euch nicht; denn schädlich ist es euch, den Knechten Gottes. Vielmehr erwerbt euch Besitz, wie er für euch passt, über den ihr euch freuen könnt. Und betrüget nicht, noch rühret an fremdes Gut, begehret es auch nicht. Denn böse ists zu begehren, was andern gehört. D e i n Werk wirke, so wirst du gerettet werden.

Der H e b r ä e r b r i e f nennt die Heimat der Christen: „die Stadt des lebendigen Gottes“, in der die „Festgemeinde und Ortsversammlung der Erstgeborenen“, die im Himmel aufgeschrieben sind, wohnt und „der Richter“ aller Gott ist, 12 $_{23}$ f., die „Stadt mit den Fundamenten“ (vgl. Apk. 21 $_{19}$ f.) und stellt sie sehr beziehungsreich der Fremdlingschaft der Erzväter entgegen „die ihre Vaterstadt suchten“ (11 $_{9}$ f. $_{13}$ f.). Auch das ist sehr charakteristisch für den Zusammenhang von Staat (Stadt) und Gott und sehr antik, dass Hebr. sagt: „Gott schämt sich ihrer nicht, i h r Gott genannt zu werden; d e n n er hatte ihnen eine Stadt bereitet“ 11 $_{16}$. — Aehnlich hat noch Origenes die Ecclesia Gottes und die städtische Ecclesia, in der sie wohnt, mit einander in Parallele gesetzt in einer langen interessanten Ausführung c. Cels. III 39 f., vgl. H a r n a c k, Die Mission usw. 2. Aufl. 1906, I 225 ff.

69) Die ganze Stelle ist in mehrfacher Hinsicht interessant: Der Prokonsul Saturninus sagte: „Ihr könnt die Gnade unsers Kaisers

verdienen, wenn ihr zur guten Gesinnung zurückkehrt". Speratus antwortete: „Nie haben wir ein Unrecht getan, Verbrechen haben wir nicht begangen, Schmähungen nicht ausgestossen, vielmehr wo wir schlimm angefahren, Dank gesagt, weil wir unserem Kaiser (= Jesus) gehorchen" (man sieht hier, wie der neue Kaiser und das neue Gebot (Ideal) zusammengehen). Der Prokonsul Saturninus antwortete: „Auch wir haben Religion, und unsere Religion ist einfach, und wir schwören beim Genius unseres Herrn, des Kaisers, und beten für sein Heil. Das sollt auch ihr tun". Speratus antwortete: „Wenn du mir ruhig zuhören willst, sage ich dir das Mysterium der Einfalt". Saturninus antwortete: „Wenn du anfangen willst, Böses über unsere Heiligtümer zu sagen, kann ich dir nicht Gehör geben. Vielmehr schwöret bei dem Genius unseres Herrn, des Kaisers". Speratus sagte: „Ich kenne das Kaisertum dieser Welt nicht, sondern ich diene im Gegenteil jenem Gott, den kein Mensch gesehen hat, noch mit diesen Augen sehen kann. Einen Diebstahl habe ich nicht begangen, vielmehr gebe ich die Abgabe, wenn ich etwas kaufe: denn ich kenne meinen Herrn und den Kaiser über die Könige aller Völker (so der lat. Text, griech.: unsern Herrn und den Kaiser der Kaiser und Herrn aller Völker)" 2—6.

70) Lc. 4 6.

71) Joh. 12 31, 14 30, 16 11; Eph. 2 2.

Nach Apk. hat „der Drache, die Urschlange, welche der Teufel und Satan ist" (Apk. 12, 20 2 f.), dem Tier (dem Imperium) die Gewalt gegeben 13 2 ff. Er ist es auch, der die Christen verfolgt 12 17.

Ignatius nennt den Teufel oft „Herrscher dieser Welt" Eph. 17 1, 19 1, Magn. 1 3, Trall. 4 1, Philad. 6 2, Röm. 7 1.

Barnabas kennt noch die Lehre vom Sturz des Satans: „Wenn sein Sohn gekommen die Zeit des Bösewichts abtun, die Gottlosen richten und Sonne, Mond und Sterne wandeln wird, dann wird er ruhen an dem siebenten Tage" 15 5, und sagt von der gegenwärtigen Welt: „Da die Tage böse sind, und er selbst, der Wirkende, (man nennt den Teufel nicht gerne) die Gewalt hat, lasst uns fest an uns halten und die Gebote des Herrn kennen zu lernen suchen" 2 1, vgl. 4 13.

Besonders deutlich sind auch die Angaben der Apokryphen wie Ascensio Isaiae 7 9—12: „Und wir stiegen hinauf zum Firmament, ich und er, und daselbst sah ich den Sammael und seine Heerscharen, und ein grosser Kampf fand gegen ihn statt, und die Engel Satans

waren aufeinander neidisch. Und so wie droben, also ist es auch auf der Erde (d. h. die Staaten liegen miteinander im Krieg!)... Und ich sprach zu dem Engel: „(Was ists mit diesem Kampf) und was ists mit diesem Neide?“ Und er sprach zu mir: „So geht es, seitdem diese Welt besteht bis jetzt, und dieser Kampf wird dauern, bis der kommen wird, den du sehen sollst, und den Satan vernichten wird“. Ascensio Isaiae 4 2: „Wenn das Ende der Welt gekommen ist, wird Beliar, der grosse Fürst, der König (Kaiser) dieser Welt, der sie beherrscht hat, seit sie besteht, herabkommen, und er wird aus seinem Firmament herabsteigen in der Gestalt eines Menschen, eines ungerechten Königs (Kaisers), eines Muttermörders, was eben dieser König ist (also Nero), — die Pflanzung, die die zwölf Apostel des Geliebten gepflanzt haben, wird er verfolgen, und von den Zwölfen wird einer in seine Hand gegeben werden (Petrus) —. Dieser Herrscher also wird in der Gestalt jenes Königs kommen, und es werden mit ihm alle Mächte dieser Welt kommen, und sie werden ihm in allem gehorchen, was er will.“

72) Ascensio Isaiae 10 12 spricht Gott zu Christus: ... „dass du richten und vernichten sollst den Fürsten und seine Engel und die Götter dieser Welt und die Welt, die von ihnen regiert wird; denn sie haben mich verleugnet und gesagt: „Wir allein und ausser uns niemand!“

73) Röm. 1 20—32, Gal. 4 8—10.

74) 1 Kor. 2 6—8.

75) 2 Kor. 4 4.

76) Sergius Paulus 13 7. 12; doch vgl. Anm. 53.

77) Suetonius, Dom. 15.

78) Tertullian, de corona militis, und Anm. 80.

79) 1 Kor. 7 24.

80) Clemens Alex., Protrept. 10, 100.

81) Z. B. 1 Kor. 9 7 14 8. Seine Schüler noch mehr, bekannt ist Eph. 6 12—18, das grosse Bild von des Christen Waffenrüstung.

Zwei Stellen ausserhalb des NTs.: Ignat. Polyk. 6 2: Gefallet dem Kriegsherrn, von dem ihr ja auch den Sold empfanget. Dass keiner von euch als Deserteur erfunden werde! Die Taufe bleibe eure Waffe, der Glaube euer Helm, die Liebe eure Lanze, die Geduld eure Rüstung! Polyk. Phil. 4 1: Der Anfang alles Bösen ist der Geiz. Da wir nun wissen, dass „wir nichts in die Welt hineingebracht haben, aber auch nichts mit hinausnehmen werden“, so wollen wir uns bewaffnen mit den Waffen der Gerechtigkeit und uns vor

allem lehren zu wandeln in dem Gebot des Herrn.

82) 1 Clem. 37. Wichtiger und einzigartig ist schon, dass die Helden der Staatsidee einmal als Muster für das neue Ideal — das aber schon wieder kirchlich eingeengt war — herangezogen werden. 1 Clem. 55 1 f. heisst es: „Um aber auch Beispiele der Heiden zu bringen — viele Könige und Fürsten (das Wort für Kaiser und Statthalter) haben sich in Unglückszeiten auf einen Orakelspruch hin in den Tod gegeben, um durch ihr Blut ihre Bürger zu retten. Viele sind aus ihren Städten ausgewandert, um nicht länger die Ursache von Unruhen zu sein."

83) Justin, Ap. II 4.

84) Origenes, c. Cels. VIII 68.

85) Joh. 5 44. Vgl. dazu die wiederholte Versicherung Jesu im 4. Ev., dass er Ehre von den Menschen nicht suche, sondern nur von Gott 5 41, 7 18, 8 50. 54.

86) 1 Thess. 2 6.

87) Röm. 13 7, vgl. 1 Petr. 2 17.

88) Röm. 12 11, ähnlich und bezeichnend Ignat. Magn. 6 2: Also achtet alle einander, nachdem ihr von Gott einträchtigen Sinn empfangen habt, und keiner sehe bei dem andern auf das Aeussere, sondern liebet einander in Jesus Christus allezeit.

89) 1 Petr. 2 12. 15, 3 1 f. 16; vgl. die Stelle Ign. Eph. 10 Anm. 112.

90) Clem. Alex. Strom. III 2 6.

91) Das zeigen seine Schilderungen der „idealen" Gemeinde von Jerusalem deutlich: Act. 2 44, 4 32: Keiner sagte, dass von seiner Habe etwas sein Eigentum sei; sondern es war ihnen alles gemeinsam.

92) 1 Kor. 7 29—31.

93) Didache 4 7 = Barn. 19 8.

94) 2 Kor. 12 13—16.

95) 1 Thess. 4 12, vgl. 2 Thess. 3 6—12.

96) Eph. 4 28.

97) Act. 25 11; Keim hat darauf hingewiesen, dass Paulus auch sonst den „Rechtsweg beschritten" habe: 16 37 18 12 21 37 ff. Wenn man das so nennen und 16 37 ff. der Apg. glauben dürfte!

98) Phil. 1 21—24.

99) Z. B. Mart. Pol. 4: Einer aber, Namens Quintus, ein Phrygier, der neulich von Phrygien gekommen war, bekam Angst, als er die Tiere sah. Dieser Mann gerade hatte sich selbst zum Martyrium ge-

drängt und andere dazu gebracht, freiwillig sich zu stellen. Ihn konnte der Statthalter durch freundliche, drängende Bitten dazu bewegen, zu schwören (beim Kaiser) und zu opfern. Deshalb, meine Brüder, loben wir nicht die, die das Martyrium freiwillig suchen, zumal auch das Evangelium so nicht lehrt.

100) Etwa Röm. 5: Feuer und Kreuz und Haufen wilder Tiere, Zerschneidung, Zerteilung, Zerstreuung der Knochen, Zerschmetterung der Gebeine, Zermalmung des ganzen Körpers, böse Plagen des Teufels sollen über mich kommen, nur, dass ich Christum erlange.

101) Tertullian, de fuga in persecutione.

102) Mart. Pol. 5—7.

103) Plato, Krito 11.

104) Auch die Freiheit mochten Christen opfern, selbst wo der Staat sie ihnen geschützt hätte: „Wir kennen viele, die unter uns (Christen) sich in Gefangenschaft gegeben haben, um andere loszubringen, viele haben sich in Sklaverei verkauft und von ihrem Kaufpreis andere gespeist". 1 Clem. 55 2.

105) Athenagoras, Leg. 34.

106) Röm. 12 21.

107) 1 Kor. 6 1—8.

108) Mt. 18 15 ff.

109) Did. 15 3 f. 4 14. Genau ebenso verbieten die Pseudoclementinen das Rechtnehmen vor heidnischen Gerichten. Ep. Clem. 10: „Brüder, die Rechtshändel haben, sollen nicht vor den Behörden streiten, sondern vor den Presbytern der Gemeinde sich vergleichen lassen in jedem Fall, ihnen bereitwilligst gehorchend!" Vgl. Hom. 3 67.

110) Mc. 11 25, Mt. 6 14 f. 5 23—26 18 21—35. So sagt auch noch hundert Jahre später „Barnabas" (19 12): „Richte gerecht . . . Bekenne deine Sünden. Tritt nicht herzu zum Gebet (im Gottesdienst) mit bösem Gewissen".

111) Gewiss hat die Aussicht auf himmlischen Lohn und ein ewiges Leben nicht gefehlt, sie hat sogar nach allen unseren Quellen stark gewirkt, und immer stärker, je mehr das Christentum bloss als ein neues Sittengesetz und Jenseitshoffnung gefasst ward, wie etwa bei Justin. Die Märtyrer sprechen es auch selbst deutlich aus; z. B. Mart. Carp. 40: Als aber der Soldat das Holz hinlegte und anzündete, sagte der heilige Carpus am Pfahle hängend: „Auch wir sind von derselben Mutter Eva geboren und haben dasselbe Fleisch; doch wir schauen aus nach dem wahrhaftigen Richterstuhl und so ertra-

gen wir alles.“ — Mart. Apoll. 29: Der Statthalter Perennius sagte: „Wenn du so beschlossen hast, so stirbst du also gerne?“ Apollos sagte: „Gerne lebe ich, o Perennius, doch fürchte ich nicht den Tod, aus Liebe zum Leben: denn es gibt nichts köstlicheres als das Leben, das ewige Leben nämlich, das die Unsterblichkeit der Seele ist, die in diesem Leben gut gelebt hat“. Aber es gilt auch hier, was bei Jesus über das Verhältnis von Zukunftshoffnung und Ideal gesagt ist, ja es wird selbst hie und da einmal ausgesprochen, was wir für einen ganz modernen Gedanken zu halten geneigt sind, Mart. Apoll. 42: „Wenn es aber auch nur ein Irrtum wäre, wie ihr meint, die Unsterblichkeit der Seele und ein Gericht nach dem Tode und einen Lohn der Tugend in der Auferstehung und Gott als Richter zu glauben, so würden wir gerne eine solche Selbsttäuschung tragen, da wir doch durch sie vor allem ein gutes Leben zu führen gelernt haben, in der Erwartung der künftigen Hoffnung, obwohl wir jetzt das Gegenteil leiden müssen“. Genau ebenso Clem. Hom. 4 14.

112) Ignatius Eph. 10.

113) Dass man dies durchaus als das Wesentliche empfand und sich damit „der Welt“, wie sie im „Staat“ sich organisiert hatte, scharf entgegensetzte, geht aus folgenden Gruppen von Aussagen hervor:

1. Aussagen über die eigene Bekehrung und den früheren Wandel „nach der Väter Weise“ (1 Petr. 1 18). Der Stellen ist eine so grosse Zahl, dass hier nur als Beispiel eine abgedruckt und auf einige andere ausführliche, unter anderm Gesichtspunkt zitierte verwiesen werden soll: 1. Petr. 1 14: Als Kinder des Gehorsams euer Leben nicht gestaltend nach den früheren Lüsten aus der Zeit eurer Unwissenheit, sondern nach dem Heiligen, der euch berufen hat, werdet auch ihr heilig in allem Wandel. Vgl. Anm. 62.

2. Man hat als die Eigenart des Christentums stets seine Lebensweise und seine Tat betont, nicht ein Dogma, wenn sich auch Spuren von Bekenntnissen schon frühe finden. Vgl. z. B.: die zitierte Ignatiusstelle Eph. 10. Die ganze „Lehre der zwölf Apostel“ kennt als Kriterium des Christentums nur sein Ideal: den Weg des Lebens und die Verneinung des Weges des Todes, vgl. Did. 6 1, 7 1, 11 1.

Andere Stellen etwa:

Ign. Smyrn. 6 2: Lernt sie nur kennen, die über die Gnade Jesu Christi, die zu uns gekommen ist, abweichend lehren, wie sie dem Sinne Gottes entgegengesetzt sind: an der Liebe liegt ihnen nichts,

nichts an der Witwe, nichts an der Waise, nichts an den Bedrängten, nichts an dem Gefangenen oder dem Losgekommenen, nichts an dem Hungernden und Dürstenden (vgl. Mt. 25 41).

2 Clem. 13 1: Wir wollen nicht „Menschen gefällig“ werden, wollen aber auch nicht uns allein gefallen, sondern auch den Menschen draussen auf grund unserer Gerechtigkeit, damit der Name nicht um unsertwillen verlästert werde .... Denn wenn die Heiden aus unserem Munde die Worte Gottes hören, bewundern sie sie als schön und gross; dann aber, wenn sie sehen, dass unsere Taten den Worten, die wir sprechen, nicht gleichen, so wenden sie sich daher zur Lästerung, indem sie sagen, sie seien Lug und Trug. — Es handelt sich eben nicht um „Weltanschauung“ oder nicht zuerst um sie, sondern um Tat. Auch die Gegner wissen das, das Urteil gegen die Scilitaner lautet: „Speratus ... und die übrigen, die bekannt haben, dass sie nach christlicher Weise leben, und die, obwohl ihnen Gelegenheit gegeben war, zur Lebensweise der Römer zurückzukehren, hartnäckig beharrten, sollen mit dem Schwert enthauptet werden.“ 14.

3. In Betracht kommen weiter die Urteile des Christentums über die Welt und ihren Hass gegen das Christentum.

1 Joh. 3 12 ff.: Kain war ein Sohn des Bösen und mordete seinen Bruder. Und weshalb mordete er ihn? Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht. Wundert euch nicht Brüder, wenn euch die Welt hasst. Wir wissen, dass wir vom Tode zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt in dem Tod. Vgl. Joh. 7 7, 15 18 ff., 17 14. 1 Joh. 5 18 f.: Wir wissen, dass jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt; sondern wer aus Gott geboren ist, der bewahrt sich, und der Böse darf nicht an ihn rühren. Wir wissen, dass wir aus Gott sind und die ganze Welt im Bösen liegt. Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns den Sinn gegeben hat, den Wahren zu erkennen. — Jak. 1 27: Reine und fleckenlose Frömmigkeit in den Augen Gottes des Vaters ist das: Witwen und Waisen in ihrer Bedrängnis mit Hilfe beistehen und sich unbefleckt zu halten von der Welt. — Jak. 4 4: Ihr treulosen! Wisst ihr nicht, dass die Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer also der Welt Freund sein will, wird Gottes Feind! — 2 Clem. 6 3 ff.: Es sind aber diese Welt und die kommende zwei Feinde. Jene sagt: Ehebruch, Schändung, Geldgier und Betrug; diese sagt dem allem ab. Wir können also nicht beider Freund sein. — Ignatius Röm. 3 3:

Wenn das Christentum von der Welt gehasst wird, so beweist das, dass es sich nicht auf glatte Worte gründet, sondern auf seiner Grösse ruht.

Damals hat man Jesus selbst (asketische) Sprüche in den Mund gelegt wie diese, wahrscheinlich aus dem Aegypterevangelium stammenden in den Logia Jesu Oxyrrh.: Jesus spricht: Wenn ihr nicht fastet in bezug auf die Welt (wenn ihr euch nicht der Welt enthaltet?), werdet ihr die Gottesherrschaft nicht finden, und wenn ihr nicht Sabbat feiert, werdet ihr nicht den Vater sehen. Jesus spricht: Ich trat mitten in die Welt und im Fleisch erschien ich ihnen. Und ich fand alle trunken und keinen fand ich durstig unter ihnen, und meine Seele müht sich ab um die Menschenkinder; denn sie sind blind in ihrem Herzen . . .

Interessant ist, dass auch ein Christ des zweiten Jahrhunderts noch Grieche und frei genug war, die Schönheit in das neue Ideal hinüberzunehmen, und gegen ihren Missbrauch zum Zwecke der Ausschweifung das edle Wort gesprochen hat: „Nicht von selbst ist die Schönheit auf der Erde, sondern von der Hand und aus dem Geiste Gottes gesandt". Es war einer von den Apologeten (Athenagoras, Leg. 34), und die neue Strömung kündet sich deutlich mit diesen Worten an.

4. Bedeutsam ist auch die Vorstellung von den Christen als einer 3. oder 4. Menschenrasse, deren Formulierung durch Aristides schon am Anfang des 2. Jahrhunderts erfolgt ist (Ap. 2): „Es ist offenbar, dass es 4 Menschenarten in dieser Welt gibt: Die Barbaren und die Hellenen, die Juden und die Christen". Und deutlich ists ein Kampf der Ideale, unter der Form eines Kampfes der Götter, worum es sich zwischen diesen Menschenrassen handelt (Ap. 8): „Die Hellenen meinten weise zu sein, aber sie sind zu Toren geworden, ärger als die Barbaren, indem sie die Lehre einführten, dass viele Götter geboren seien, männliche und weibliche, mancherlei Leidenschaften unterworfen und Täter mannigfacher Ruchlosigkeiten. Haben sie doch selbst auseinandergesetzt, dass sie Ehebrecher seien und Mörder, jähzornig und eifersüchtig und grollend, Vater- und Brudermörder, Diebe und Räuber, Lahme und Krüppel und Giftmischer und Wahnsinnige . . . . . Also lächerliches und törichtes und ruchloses Gerede bringen die Hellenen vor, indem sie diejenigen Götter nennen, welche doch keine sind; sie tun es ihren eigenen bösen Begierden zu liebe, damit sie diese (die „Götter") als Anwälte haben, wenn sie ehebrechen, rauben, morden und alles Schändliche tun wollen". Und

gegen einen Hinweis auf die Ethik in der Philosophie (Ap. 13): „Wie haben aber die Weisen und Gebildeten unter den Hellenen nicht begreifen können, dass sie Gesetze aufstellend von ihren eigenen Gesetzen gerichtet würden? Denn wenn die Gesetze gerecht sind, so sind ihre Götter ganz und gar ungerecht; denn sie haben wider die Gesetze einander gemordet und die Ehe gebrochen und Gift gegeben und Diebstahl und Knabenschändung vollbracht. Wenn sie aber mit diesen Handlungen gut taten, so sind die Gesetze ungerecht, gegen die Götter gegeben. Nun aber sind die Gesetze schön und gerecht, sie loben das Gute und verbieten das Böse, die Werke ihrer Götter aber sind böse“.... So wird also die Ethik der Philosophie anerkannt, und auch von ihr aus werden die volkstümlichen Ideale der Götter verworfen. Ebenso z. B. Clem. Hom. 4 23.

5. Verhältnismässig selten ist die soeben von Aristides angewandte Ausdrucksweise, die beiden Ideale des Lebens unter dem Stichwort Nomoi, Gesetze, mit einander zu vergleichen. Eigentlich erst die Apologeten üben solchen Sprachgebrauch, und bei ihnen stehen als „Gesetzgeber“ mindestens ebenso oft die Philosophen als die Staaten dem Christentum gegenüber. Immerhin gibt es bezeichnende Stellen genug. Nur dass eben die Apologeten schon die staatliche Gesetzgebung ähnlich wie auch die Philosophie als Elemente und Vorstufen christlicher Gesetze oder des Gesetzes Gottes anzuerkennen geneigt sind. Freilich sind ihnen diese Staatsgesetze elementar und — ziemlich unwirksam (Justin I 12), vor allem auch zu verschieden von einander, ja einander entgegengesetzt, denn „auch Schädliches“ ist gesetzlich geboten (II 9). Die Dämonen sind es ja, die zum Teil diese Gesetze gaben, wie denn auch die Träger des Ideales schon vor dem Christentum, Männer wie Heraklit und die Stoiker, immer wieder von der Behörde verfolgt worden sind (II 8). Besonders satirisch hat Tatian öfters diesen Widerspruch menschlicher Gesetzgebung hervorgehoben (28 u. 8) und die Dämonen verspottet, die so Schädliches und sich Widersprechendes geboten haben (14 f.) gegenüber der Einheit des Gesetzes des unsterblichen Gottes (33). Athenagoras beginnt seine Bittschrift für die Christen sofort mit dem Satze „In eurem Reich, mächtige Kaiser, hat jedes Volk andere Sitten und Gesetze und keines von ihnen wird durch Gesetz und Furcht vor Strafe gehindert, die väterliche Weise zu lieben ... Wir aber, die sogenannten Christen — dass ihr für uns nicht sorgt, sondern, obwohl wir uns vor allen fromm und gerecht verhalten gegen die Gottheit und eure Herrschaft, hetzen

und jagen und verfolgen lasst, das gestatten wir uns anzuzeigen.“ Wie merkwürdig tritt hier das neue Volk den alten im Imperium geeinten mit seinen eigenen Sitten und Gesetzen gegenüber! Natürlich, der Apologet behauptet, nicht feindlich gegen den Staat; der Staat dachte anders darüber. Aber über das, worum es sich handele, waren sie einig. Auch später finden sich bei Athenagoras ähnliche Stellen, besonders eine dem Justin verwandte, wo das christlichen Gesetz gegenüber dem gleichen Staatsgesetz die grössere Wirksamkeit zugesprochen erhält (32).

Es ist bezeichnend für die Befangenheit des Urchristentums in der alten Fragestellung vom Judentum her, vielleicht direkt für die mächtige Wirkung des Apostels Paulus, dass in den älteren Schriften kaum einmal das Wort Gesetz in ähnlicher Weise gebraucht ist, sondern stets an das Mosaische Gesetz gedacht oder im Gegensatz zu ihm gesprochen wird. Selbst Röm. 2 14 (sie sind sich selbst Gesetz) kann man nicht anführen, obwohl hier ein stoischer Gedanke hervortritt; auch hier ist der Sprachgebrauch vom Gegensatz gegen das jüdische Gesetz bedingt. Ebenso 1 Tim. 1 9, wo der Satz: „für den Gerechten ist das Gesetz nicht bestimmt“, noch am ehesten an das Staatsgesetz erinnert und in der Tat wohl ein Gedanke vom Staatsgesetz auf das Mosaische übertragen sein wird. Auch ausserhalb des Neuen Testaments ist der apologetische, heidenchristliche Sprachgebrauch selten. Immerhin finden sich hier die charakteristischen Stellen des Hermasbuches, die oben zitiert sind (Anm. 68) und denen die Bezeichnungen des Christentums, ja des Gottessohnes selbst als „Gesetz“ in Sim. V 6 3 und VIII 3 2—7 zur Seite treten. Auch einige Stellen des 1. Clemensbriefes sind interessant. So ist es wohl nicht ohne Beziehung, wenn er sagt: „In den Gesetzen Gottes seid ihr gewandelt, gehorsam euren Beamten“ 1 3, beide Bilder vom Staatsleben hergenommen. Ebenso finden sich 3 4 nebeneinander die Bilder „Gesetz“ und „Staatsleben“ und 40 4 der Ausdruck: „den Gesetzen des Herrschers folgend sündigen sie nicht“, wobei das Gottesbild vom Kaiser hergenommen ist. Man sieht, dass derselbe Mann, der die Christen mit dem Militär verglichen hat, auch vom Staatsleben seine Bilder nimmt. Und mit Recht, denn es handelt sich um ein neues Volk und das neue Staatswesen der auf Erden nur zu Gaste Wohnenden (inscr.). Aber die Bilder stehen hier nicht im ausdrücklichen Gegensatz. Bemerkenswert ist endlich noch ein Satz des Barnabasbriefes: „Wieder und wieder bitte ich euch: seid euch gute Gesetzgeber, bleibet euch

treue Berater, entfernt aus euch jede Heuchelei“ (21 4).

Ebenso verhältnismässig selten ist in der alten Literatur die Formulierung des Gegensatzes mit dem Worte „Sitten“, wie sie sich klassisch in den angezogenen Stellen der Martyrien und etwa in den Pseudoclementinen findet. Appion sagt: „Scheint es dir Unwissenheit zu sein, wenn man die von den Vätern ererbten Sitten beobachtet und Grieche bleibt?“ Clemens antwortet: „Wer fromm leben will, darf nicht unter allen Umständen die Vätersitte beobachten, sondern nur, wenn sie fromm ist; er muss sie abschütteln, wenn sie unfromm ist“ Hom. 4 8, vgl. 4 7. In der urchristlichen Literatur findet sich solche Ausdrucksweise nur bei Lukas (Act. 6 14; vgl. 21 21, 26 3, 28 17, 6 14) ein Zeichen seiner Herkunft und Geistesart.

114) 1 Petr. 2 9 f.

115) 1 Clem. 2 2.

116) Mt. 18 17.

117) Did. 14.

118) 1 Kor. 5 3 ff.

119) Did. 15.

120) 1 Kor. 16 15 f. Röm. 16 1 f.

121) Wie die christlichen Gerichte sich von heidnischen unterscheiden und den Charakter eines vermittelnden Schiedsgerichts tragen sollten, so war auch das Regieren der Beamten anders gedacht als im Staat. Besonders fein formuliert wird dieser Gedanke in den Pseudoclementinen, wo Petrus den neuen Bischof Zakchäus so anredet: „Nicht wie die Herrscher der Völker (Heiden) hast du zu herrschen, sondern wie ein Sklave, den andern dienend, wie ein Vater den Gekränkten, wie ein Arzt, hilfreich besuchend, wie ein Hirte, wachend, kurz alle Sorge für ihr Heil auf dich nehmend.“ Hom. 3 64.

122) Did. 12.